

Her!

Mitteilungen aus dem

Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg

8. Jahrg.

Hamburg, Januar 1915

Nr. 2

Inhalt: Plattdeutsch im deutschen Heer. Von Johs. Stübe. — Staatsgrenze und Sprach-
scheide. Von Prof. Dr. Otto Bremer. — John Brindman-Studien. Von Dr. A. Römer ꝛ.
Plattdeutsche Kriegsbildungen von Herrn. Wette, Herrn. Claudius, Ludwig Frahm
und Gorch Fod. — Kriegsbriefe. — Rundschau usw.



1

Pen.

Zeichnung von Fred Sendriof.

Plattdeutsch im deutschen Heer.

Scherz und Spott bei den Sechshundsechzigern. ¹⁾

Von Johs. Stübe.

Wie bekannt, besteht zwischen Preußen und Hamburg eine Abmachung vom Jahre 1866, wonach alle geborenen Hamburger, die zur Infanterie ausgehoben werden, soweit tunlich, in das Infanterie-Regiment Hamburg, 2. hanseatisches Nr. 76, eingestellt werden. Daraus ergibt sich die natürliche Folge, daß das Grundelement der 76er hamburgisch ist, und da die Hamburger Einjährigen, mit wenigen Ausnahmen, in anderen Truppenteilen ihr Jahr abdienen, so besteht wieder der größte Teil des Ersatzes aus solchen jungen Leuten, die entweder Handwerker sind, oder im Hafen, oder jedenfalls in solchen Betrieben tätig waren, in denen die Umgangssprache durchweg plattdeutsch ist. Es war daher verpönt, im Revier der Kompagnie sich untereinander der hochdeutschen Sprache zu bedienen und geschah es dennoch, vielleicht aus alter Gewohnheit vom Zivilleben her, so hatten die Betreffenden gleich den in den Augen der übrigen Hamburger wenig schmeichelhaften Namen „Quittjes“ weg.

Schon beim Einreihen der Rekruten in die Kompagnie beginnt die Belehrung und das Zurechtstoßen der „dummen Rekruten“ durch die „alten Leute“. Man besorgt ihnen Essen und Trinken, das je nach den Kompagnien beziehungsweise nach den von diesen getragenen Kompagnietroddeln eine verschiedene Bezeichnung hat. Da gibt es „erste Brig“, das ist die weiße Farbe, also „rein Gotts Word“, die zweite trinkt „tweete Kompagnie“, das ist „Getreide un Runjat“, weil die Farben rot und weiß sind, die 3. Kompagnie trinkt „Getreide“, ihre gelbe Farbe, die vierte „blauen Tweern“, gewöhnlichen Kummel, weil „blau“ die Bezeichnung der 4. Kompagnie ist usw. So könnte man in der Kantine noch manche Studien machen, wenn man sich länger darin aufhalten würde. Anfang der 70er Jahre hörte man oft fordern: „En Schillingsfienbrod beleggt un enmal wiener Kalk un Sterinöl“, das vorgeschriebene Putzmaterial. Jetzt wird häufig verlangt: „Groschen Wust, twee Runstück un twee Penn Dagma“, Stiefelschmiere.

Von den „Schühköpp“ oder „Smolt“ (so heißen die Unteroffiziere, weil sie zu ihrem Fleisch noch Lunte, Schüh, erhalten oder nach ihren Dressen, die wie Schmalz, Smolt, glänzen) werden die Mannschaften dann zum Essen geführt, das durchweg reichlich und schmackhaft ist. Auf die Frage der sich begegnenden Mannschaften: wat givt dat hüt? wird die Speise aber stets mit dem im Regiment üblichen Beinamen bezeichnet, denn es hieße wenig militärisch sein, sie wie im Zivilleben zu nennen. So gibt es „Gruben mit Föt“ (große Graupen), oder „Polizeifinger“ (Karotten), oder „Foot-

¹⁾ Wir bringen diese kleine Arbeit als erste Abschlagszahlung auf unsere Absicht, in den nächsten Heften Beiträge zur plattdeutschen Sprache in Heer und Marine zu geben.

lappens" (weißen Kohl), oder "Speckarfen" (Erbfen mit Speck), oder Sonntags, als ganz etwas besonderes "Murmansstweet", ein Gemifch von Fleifch, Rosinen und netter Brühe, von dem aber nur kleine Teile zugeteilt werden, es ift rar, daher die Bezeichnung. Scheint das Effen etwas fett, fo daß Fettagungen auf der Suppe fwimmen, fo muß der Koch unzählige Male hören: "Heft woll din Müß in den Ketel fallen laten?"

Daß Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zum großen Teil einen Uznam haben, ift wohl felbftverftändlich. So gab es einen General, der allgemein unter dem Namen "Blaukopp" bekannt war, weil fein Geficht ins rot-bläuliche fchwimmerte, unfer Oberft hieß "Burvogt", weil er ftets fo überaus kräftige Pferde ritt, ein Hauptmann war allgemein, feiner großen Nafe wegen, unter dem Namen "Rnackemöller" bekannt, einen "Ruppfaß" nannte man einen Hauptmann, weil er mit diefem Ausdruck gern feine Leute titulierte. Aus einem Leutnant von Szweffchenzowfky hatte man einen "Leutnant von Speckgang foftig" gemacht, ein Leutnant, der beim Gehen die rechte Schulter immer etwas vornahm, hieß kurzweg "Halblinks". Ein Feldwebel hieß "Hein Rnupperig", feiner Pockenarben wegen, unfer Feldwebel war im ganzen Regiment unter "Fris" bekannt, weil ihn feine Frau fo rief. Ein Mufketier wurde "tweete Kumpanie" genannt, weil er eine rote Nafenfpize, im übrigen aber eine ziemlich weiße Nafe hatte. Dann gab es einen "Quittjevogt" aus Schlefien, der kein Plattdeutfch verftand, gleichzeitig zum Unterfchied von einem Bleicher aus Winterhude dem Lambour Vogt, dann einen "Akadetiuf Bombenkopp" oder "Toontopp" nach der runden Tonkugel, feines großen Kopfes wegen, einen "Jean Pappfchachtel", weil diefer Mann eine fchlechte Haltung, eine eingedrückte Bruft "wie eine Pappfchachtel" hatte, einen "Ratholfschen" (als Ausnahme bei den 76ern), einen "Hügel-, Tal- und Bergverfeßer", weil er Erdarbeiter gewesen war, einen "Bisla Ott", einen jedem Gefälligen, der gern für Geld und gute Worte alles wieder "n bisle" inftand fette, was befchädigt war, "de fwatte Krei" einen Mufketier Rähe, mit ftechenden Augen und ftets fchwarzen Fingernägeln und ferner einen "Gummi", weil er beim Marschieren ftets in den Knien befonders ftark federte.

Hat jemand aber etwas ausgeeffen und ift mit Arreft beftraft, fo daß er mit "Onkel", dem Gefangenwärter Bekanntschaft machte oder fogar auf Fefung kam, fo uzten ihn feine Kameraden damit "lingelingeling Magdeburg außfteigen" und der Betreffende mußte es fich gefallen laffen, wenn man feinem Namen die wenig ehrenhafte Bezeichnung "Briet" vorfetzte, wie "Briet Witt" ufm.

An fcherzhafteu Bezeichnungen der Waffen und Montierungsftücke fehlt es natürlich auch nicht. So fagt man Dunftkiep für Helm, Ap (der Affe) für Tornifter, Kohfoot für Gewehr, Käsmess für Seitengewehr, Klutenpetters für die "Langfchäftigen" (Stiefel).

Die Feldwebel wurden früher mit „Spieß“ bezeichnet, weil sie Degen, einen langen Spieß, mehr Schmuckstück und als Zeichen ihrer Würde trugen; sonst hatten sie die Uniform eines Sergeanten, und nur der „Spieß“ war das Abzeichen für sie.

Auch die verschiedenen Truppenteile haben ihre Namen, so wurden wir Infanteristen von Truppenteilen zu Pferde „Sandhosen“ angeredet, die Infanterie begrüßt die Kavallerie mit „Lehm opp“ oder „Eisenjungs“, Pioniere heißen „Mullwurf“, Jäger sind „Grassippers“, ihrer grünen Uniform wegen, Artilleristen heißen durchweg „Bombe“ oder „Pulverfaß“, auch wurde den Fußartilleristen wohl mal zugerufen: „wat moekt dat Biefstet?“ weil das Sischfleisch auf dem nichtfedernden Proskasten ordentlich weich geklopft wird, und endlich muß der Train sich gefallen lassen, mit „Kolonne brrrr!“ angerufen zu werden. — Treffen sich auf dem Marsch Mecklenburger und Hamburger Abteilungen, so wird letzteren natürlich „Hummel“ zugerufen, auf welchen Weckruf denn auch kräftig die Antwort gegeben wird. Dazwischen erschallt aber ein recht langegezogenes „bu h h h“ wegen der Büffelköpfe, und bald singt denn auch wohl die ganze Bande das mecklenburgische Nationallied:

Un denn soahn wir von waitem
 Unfern Grooßherzog raiten —
 Er ritt auf seinem Gränadier! —
 Lustge Mäkelnborgers sain wir! Zuch!!!

Staatsgrenze und Sprachscheide.

Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide?)

Von Otto Bremer.

Noch immer herrscht, auch in gebildeten Kreisen, keine klare Vorstellung über unser Verhältnis zu unsern niederländischen Nachbarn. Man hört vielfach die Meinung äußern, daß die Niederländer wie politisch so auch sprachlich und ethnographisch ein Volk für sich bilden, das zu den Deutschen in keiner näheren verwandtschaftlichen Beziehung stehe als etwa die Engländer oder Dänen. Daß die reichsdeutsche Staatsgrenze nicht die Grenze der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums bildet, ist ja allgemein bekannt. Wenn man den Niederländern eine andere Stellung zum Deutschtum zuweist als den Deutsch-Schweizern und Deutsch-Österreichern, so beruft man sich darauf, daß die Niederländer eine eigene Schriftsprache besitzen und eine auf diese gegründete eigene Literatur. In der Tat bildet diese Schriftsprache eine Scheidewand gegen das Deutschtum.

Dem ist nicht immer so gewesen. Gegen Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit gab es auf dem Boden des Deutschen Reichs, zu dem

1) Anm. des Schriftleiters: Dieser Auffas ist ein Wiederabdruck aus Heft 1 der „Deutschen Erde“ 1902. (Verlag Justus Perthes, Gotha. Herausgeber Prof. Langhans, Gotha.) Ich las ihn auf einer Reise zufällig in der „Täglichen Rundschau“, die ihn kürzlich auch abgedruckt hatte. Obwohl es ja unieren „Mitteilungen“ erfreulicherweise niemals an Originalaufsätzen mangelt, so glaube ich doch, manchem Leser eine Freude zu machen mit dem von den maßgebenden Stellen mir bereitwilligst erlaubten Nachdruck dieser älteren, aber doch zeitgemäßen Arbeit Prof. Bremers.

ja damals auch die Niederlande gehörten, mehrere Schriftsprachen oder sagen wir besser Schriftmundarten. Unser Hochdeutsch galt nur in der östlichen Hälfte des Reichs mit Ausnahme des niederdeutschen Nordens. Im Südwesten schrieb man ein besonderes alamannisches Deutsch; ein andres, auf der kölnischen Mundart beruhendes Deutsch schrieb man in der Rheinprovinz, und wieder ein andres in den Niederlanden und in Niederdeutschland. Die kölnische Schriftmundart hielt etwa die Mitte zwischen unserm Deutsch und dem Niederländisch-Niederdeutschen. Alle diese Schriftmundarten empfand man zur Zeit als mundartliche Varietäten, nicht als selbständige Schriftsprachen, auch das Niederländische nicht. Und wären die Niederlande beim Reich geblieben, so würden die Niederländer schließlich ebenso unsere hochdeutsche Schriftsprache angenommen haben, wie es ihre plattdeutschen Brüder in Deutschland, wie es die Kölner, wie es die Schweizer getan haben, ebenso widerstrebend, aber ebenso durch die Macht der Zeitverhältnisse gezwungen. Die Schriftsprache der Hanse hatte noch für Niederdeutschland von Dinkirchen bis Riga ein einigendes Band gebildet, in Ostfriesland hat die niederländische Schriftsprache erst im 19. Jahrhundert ihre Geltung eingebüßt: hinsichtlich der Schriftsprache hat in der That die politische Grenze eine Scheidewand aufgerichtet.

Aber eben auch nur hinsichtlich der Schriftsprache und der Sprache der Gebildeten, nicht hinsichtlich der Volkssprache, der Mundart. Nicht an einem einzigen Punkte, nicht auf eine Strecke von auch nur einer Meile bildet die politische Grenze eine Grenze der Mundart. Befolgen wir einmal diese Grenze! An der Nordsee, am Dollart, wird in der Provinz Gröningen ein Platt gesprochen, welches von dem ostfriesischen Platt nicht so stark abweicht wie dieses von dem oldenburgischen. Ebenso unterhalten sich die Leute aus Drenthe und Overijssel in ihrer Mundart ohne Schwierigkeit mit ihren reichsdeutschen Nachbarn an der Ems. Die Mundart in Arnheim und Nimwegen ist dieselbe wie die flevische. An der Maas wird bis Venlo eine Mundart gesprochen, die identisch ist mit derjenigen, die von Kleve bis Kaldenkirchen gesprochen wird. Von Venlo bis Maastricht dieselbe Sprache wie von Kaldenkirchen bis etwas nördlich von Aachen. Alle bisherigen Mundarten sind niederdeutsch. Bei Aachen beginnt das hochdeutsche Sprachgebiet. Aber wiederum bezeichnend: die östlichsten, Aachen zunächst liegenden Dörfer der niederländischen Provinz Limburg sprechen bereits Aachensch, und anderseits südlich von Aachen gehört noch eine kleine Landschaft bei Eupen zum Limburger Platt. Es folgt im Süden Malmedy, wo jene Abart des Französischen, die wir Wallonisch nennen, gesprochen wird, genau wie auf der belgischen Seite. Endlich unterscheidet sich die luxemburgische Mundart in keinem wesentlichen Punkte von der in der Eifel und an der deutschen Mosel gesprochenen, und diese Mundart reicht sowohl im Norden wie besonders im Westen, bei Arrel (Arlon), nach Belgien hinüber: von Arrel über Luxemburg nach Trier eine Sprache.

Man wird fragen: Ja, wo wird denn eigentlich eine niederländische Mundart gesprochen, wenn längs der ganzen reichsdeutschen Staatsgrenze dieselbe Sprache hüben wie drüben herrscht? Die Sache liegt folgendermaßen: Entschieden weder niederländisch noch deutsch ist die Mundart in der Provinz Friesland, wo eine besondere Sprache gesprochen wird, ähnlich wie im oldenburgischen Saterland und an der schleswighischen Westküste. Die friesische Sprache ist eine selbständige germanische Sprache, der englischen näher verwandt als der deutschen. Entschieden nicht niederländisch sind ferner die Mundarten östlich der Silber-See, in Gröningen, Drenthe, Overijssel und dem östlichen Geldern. Hier wird ein Plattdeutsch gesprochen wie an der Ems, und dieses Platt ist nur eine Abart desjenigen Niederdeutschen, wie es in Westfalen, Hannover, Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gesprochen wird. Als niederländisch anzupprechen sind allein die westlichen Mundarten sowohl im Königreich der Niederlande als in Belgien bis Brüssel und Dinkirchen. Wir sind gewohnt, die deutschen Mundarten Belgiens als vlämisch zu bezeichnen, und mancher meint wohl, daß niederländisch und vlämisch zwei verschiedene Mundarten seien. Das ist nicht richtig. Der Name vlämisch kommt von Rechts wegen nur der Landschaft westlich der Schelde, nämlich Flandern zu, nicht auch dem östlichen Brabant. Es gibt wohl eine vlämische (vländrische)

Mundart, nicht aber eine deutsch-belgische. Die politische Grenze Belgiens und der Niederlande ist keine Sprachscheide. Wir unterscheiden innerhalb der niederländischen Mundartengruppe das Blämische, die Mundart der Seelande, das Brabantische, das Holländische und das Geldersche. Zu der letztern Untermandart, die östlich von Utrecht beginnt, gehört auch die Mundart der nördlichen Rheinprovinz bis einschließlich Quisburg und bis vor die Tore von Krefeld und Kaldentkirchen. Die Mundart der belgischen und niederländischen Provinzen Limburg steht den niederländischen Mundarten ferner und nähert sich bereits dem Kölnischen. Diese limburgische Mundart wird auch in der Rheinprovinz in dem Viereck Kaldentkirchen—Krefeld—Düsseldorf—Geilentkirchen gesprochen. Der Übergang zu der kölnischen Mundart ist nicht so schroff wie der zu den niederländischen Mundarten. In der limburgischen Mundart heißt es bereits ich, mich, dich, euch, auch mit hochdeutschem ch, im übrigen ist der Konsonantismus noch niederdeutsch, während er im Kölnischen bereits hochdeutsch ist. Aber der Unterschied zwischen Nieder- und Hochdeutsch ist in den rheinischen Mundarten überhaupt ein fließender. Auch der kölnische Konsonantismus hat noch niederdeutsche Besonderheiten, und erst die südlicheren Mundarten an der Mosel und in noch ausgeprägterem Maße die pfälzischen sind als rein hochdeutsch zu bezeichnen.

Innerhalb der Niederlande und Deutsch-Belgiens — von Luxemburg sehe ich ab — gibt es also außer dem Friesischen der Provinz Friesland vor allem zwei Hauptmundartengruppen: 1) Niederdeutsch oder Niedersächsisch, östlich der Süder-See, und 2) eine Gruppe — ich nenne sie fränkisch —, die sämtliche übrigen Mundarten sowie die nördliche Hälfte der Rheinprovinz umfaßt und wiederum in zwei bzw. drei Gruppen zerfällt: a die niederländischen Mundarten bis Löwen—Venlo—Quisburg und b und c die limburgische Mundart bis Eupen—Geilentkirchen—Düsseldorf und die kölnische Mundart, zu der noch die niederländischen Grenzdörfer bei Aachen gehören. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Unterschiede zwischen diesen Mundarten im einzelnen darzulegen. Nur einige wichtige Punkte will ich namhaft machen, in denen sich die fränkischen Mundarten von den niedersächsischen unterscheiden: In den erstern wird a vor sch, z. B. in Asche, Flasche, Tasche, wie e ausgesprochen, ebenso a vor r + Konsonant, z. B. in arg, scharf, warm; b und t zwischen Vokalen ist zu j oder g geworden, z. B. in leiden, Vater; nd und nt wird wie ng ausgesprochen, z. B. in finden, unter; zwischen l und r und zwischen n und r wird ein d eingeschoben, z. B. Keller, Hühner wie Relder, Sü h n d e r ausgesprochen; in der Endung —en, z. B. in sieben, machen, wird das n nicht ausgesprochen; der Plural des Präsens der Zeitwörter endigt auf —en bzw. —e, im Niedersächsischen aber auf —et oder —t, z. B. fränkisch: wi make, wir machen; niedersächsisch: wi maket oder wi makt. — Ferner unterscheidet sich die kölnische Mundart von der westfälischen durch ihren hochdeutschen Konsonantismus: Ziet Zeit, schlaf schlafen, mache machen: westfälisch: Zied, flapen, maken. Ferner unterscheiden sich die niederländischen Mundarten von den niedersächsischen dadurch, daß in jenen jedes ü wie i ausgesprochen wird, z. B. in Brücke, dünn, daß niederländischem u (geschrieben oe) im Niedersächsischen ein o oder au entspricht, z. B. in Buch, Fuß, zu, daß niedersächsisch u, z. B. in Haus, saufen, im Niederländischen wie ü oder eu (geschrieben ui), daß niederländisch ie, z. B. in gießen, lieb, im Niedersächsischen wie e oder ei ausgesprochen wird. — Die Unterschiede innerhalb der fränkischen Mundarten sind nicht so groß.

Ich habe bereits die Ausdrücke „niedersächsisch“ und „fränkisch“ gebraucht. Sachsen und Franken sind die beiden deutschen Stämme, welche das in Frage stehende Gebiet besiedelt und deren Nachkommen die sprachlichen Besonderheiten ihrer Vorfahren bewahrt haben. Wüßten wir es nicht aus der Geschichte, aus der gegenwärtigen Sprache könnten wir diese Stammesverschiedenheit erschließen. Und auch die Gruppierung der fränkischen Mundarten in eine nördliche (niederländische) und südliche (limburgisch-kölnische) Hälfte entspricht der geschichtlichen Zweiteilung der Franken in salische und ripuarische Franken. Man hat die kölnische Mundart darum auch die ripuarische genannt, besser würde man sie als die hochripuarische und die limburgische als die nieder-

ripwarische bezeichnen. Auch die Grenzen beider fränkischen Stämme haben sich seit der Völkerwanderungszeit in den heutigen Sprachgrenzen treu erhalten.

Ich darf aber diesen Aufsatz nicht schließen, ohne darauf hingewiesen zu haben, einen wie wesentlichen Anteil die salischen wie die ripwarischen Franken an der Kolonisation von Nordostdeutschland im 12. und 13. Jahrhundert haben.¹⁾ Sachsen und Franken haben sich darein geteilt. Erstere haben vorzugsweise die Küstenlandschaften besiedelt, letztere das Binnenland östlich der Elbe, besonders die Mark Brandenburg, die Weichselniederung und Teile von Ostpreußen. Der Fläming trägt noch heute den Namen dieser Pioniere des Deutschthums — alle Kolonisten vom Niederrhein nannte man zur Zeit Flemminger oder Holländer. Auch die Weser- und Elbmarschen sind bereits im 12. Jahrhundert von ihnen urbar gemacht und besiedelt worden. Die plattdeutschen Mundarten Ostelbiens verraten noch heute die Herkunft der Kolonisten, und wenn der Berliner jedes anlautende g wie j ausspricht, so ist die Heimat dieser Aussprache innerhalb des ripwarischen Gebiets zu suchen.

Die Niederländer gehören ihrer Geschichte und ihrer Sprache nach untrennbar zu den Deutschen. Von der Rheimmündung ab flusshaufwärts eine fränkische Mundart, ein Volkstum; die reichsdeutsche Grenze durchschneidet dieses Gebiet willkürlich, sie trennt wohl die Staaten politisch, aber sie trennt die Menschen nicht. Und ein großer Teil der besten, überschüssigen Volkskraft der Niederlande hat auf slawischem Boden ein Neu-Deutschland geschaffen. Wie die Franken Chlodwigs und Karls des Großen durch Unterwerfung der übrigen, vordem politisch selbständigen deutschen Stämme ein deutsches Reich begründet haben, so haben ihre Nachkommen im 12. und 13. Jahrhundert im Osten ein neues Deutschthum begründet, so lebenskräftig, daß auf diesem Boden ein Preußen erstehen konnte, welches wiederum die deutschen Stämme zu einem Reich geeinigt hat. Daß wir statt einzelner kleiner Staaten (wie die Niederlande, Belgien, Schweiz) eine deutsche Nation haben, das danken wir jenen Franken.

John Brindman-Studien.

Mit bisher ungedruckten hochdeutschen Gedichten.

Von Dr. A. Römer †

Als Frits Reuter und Klaus Groth das Zeitliche segneten, stand ihr großes Werk abgeschlossen da, war ihr literarisches Charakterbild vollendet.

John Brindman, der schon 1870, in einem Alter von 56 Jahren, abberufen wurde, hatte zwar im engeren Kreise seiner mecklenburgischen Heimat eine ehrenvolle Anerkennung sich errungen, namentlich mit den Seemannsstücken Rasper-Ohm und Peter Lurenz; aber die Ungunst der Verhältnisse brachte es mit sich, daß erst lange nach seinem Tode das ganze plattdeutsche Lebenswerk des Dichters bekannt geworden ist, daß ein Menschenalter vergehen mußte, bis man ihm einen Ehrenplatz einräumte neben dem Schöpfer des Quickborn und dem Meister der Stromtid.

Beiden hat er im Leben nahe gestanden. Klaus Groth pflegte mit ihm brieflichen Verkehr und wurde später ein bewährter Vorkämpfer, der seiner Kunst Bahn brach und ihr zum Siege half.

Mit seinen kernfrischen Erzählungen und ihren scharf gezeichneten Charakteren darf sich John Brindman neben Frits Reuter behaupten, und als plattdeutscher Lyriker hat er in seinem köstlichen, herzerquickenden „Bagel Grip“ (1859) ein unverwundliches Kleinod geschaffen. Die Seele des Volkes lebt hier in garten und ergeffenden Naturstimmungen, in ernsten, launigen und immer echten Genrebildern. Das hat niemand freudiger anerkannt als Klaus Groth selber. Hatte er von Rasper-Ohm prophezeit, man werde ihn lesen, so lange man plattdeutsch liest, so nannte er den Bagel Grip „eine der absolut besten nieder-

¹⁾ Näheres hierüber in meiner „Ethnographie der germanischen Stämme“, Straßburg 1900. (f. Deutsche Erde 1901, Nr. 53).

deutschen Gedichtsammlungen“; sie enthalte „mehr lyrische Schätze als fast die gesamte plattdeutsche Literatur.“ Ja Klaus Groth hatte sogar, lange nach Brinckmans Tode, die Absicht, eine Neuausgabe des Bagel Grip zu veranstalten.¹⁾ Und es soll, wie mir Herr Franz F. Brinckman-Hamburg mitteilte, noch ein vom Dichter des Quickborn durchgearbeitetes Exemplar vorhanden sein. Bisher bin ich allerdings diesem wertvollen Buche nicht auf die Spur gekommen.

Literarisch steht die Sammlung natürlich auf einer ganz anderen Höhe wie Friß Reuters Läusehen un Rimels. Aber während man zu diesen lustigen Reimereien eifrig den Quellen nachgeforscht und sie aufgeschlossen hat,²⁾ ist man dem Bagel Grip bisher wenig nachgegangen.³⁾

Freilich enthält Brinckmans Buch auch nur eine geringe Zahl anekdoten-artiger Läusehen.

Zu einem dieser Scherzgedichte möchte ich hier die Quelle mitteilen. Es betitelt sich „Don un laten“ und handelt von einem Bauern, der zu reichlich dem Branntweingenuß fröhnte. Der alte Pastor Reuter traf ihn wieder mal in bedenklichem Zustande und erinnerte ihn an ein Versprechen:

Besteht He sid denn nich to laten,
 Besproek He mi nich fast un stiw:
 Wenn he dat der⁴⁾, He künn't ok laten —
 An werre hett He vull dat Livo?! —

Der Bauer gibt dem Präpositus aber eine sehr drollige Interpretation der Worte „Don un laten“:

An denn so en foer alle Malen:
 Ich sår, Herr Paster! ich künn't don,
 Dat het so vel, ich kann 't bitalen,
 An doana treigt nich Han nich Hon.
 An wenn ich sår, ich künn 't ok laten,
 Na, Herr Proposch! je, na, dat het:
 Twe Pott, denn bün 't so vull nich gaten,
 Dat ich nich noch twe Pegel let! — —

Dieses Läusehen ist aus einer Anekdote in Raabes „Mecklenburgischem Volkbuch 1846“ hervorgegangen. Dabei erscheint es möglich, daß Brinckman auch hier die Anekdote geschrieben hat; denn er war, wie ich selbst nachgewiesen habe,⁵⁾ ein Mitarbeiter der Raabe'schen Jahrbücher.

Die Anekdote lautet: „Ein Landpfarrer zeigt einem trunckfälligen Bauern das Sausen im Lichte des Evangeliums, und der Bauer, scheinbar gerührt, sagt am Ende: Herr Pastor, ich kann't dauhn un ich kann't ok laten. Unser Pastor, höchlich erfreut darüber, daß der Bauer noch das Gefühl hat, sich in dieser Hinsicht beherrschen zu können, hofft das Beste, hört aber bald, daß der Bauer jetzt stärker saufe denn je. Der Pastor macht ihm Vorwürfe darüber, daß er sich dem schändlichen Gesöff, welches er doch nach seiner eignen Behauptung sehr wohl lassen könne, wieder ergeben habe. Je, sagt der Bauer, Sei hebben mi man nich recht verstahn. Ich kann't dauhn, dat fall heiten: ich kann't betahlen, und ich kann't laten: ich hev en tüchtigen Bul, worin ik't laten kann. —“

Bei dem sinnreich mahnenden Gedicht „De Wegwifer“ hebt Brinckman selbst anmerkend hervor, daß es Hebels „Wegweiser“ nachgebildet sei. Wie sehr aber dieses Gedicht bei der Übertragung aus dem Alemannischen gewonnen

¹⁾ Vgl. hierüber das Vorwort des von mir herausgegebenen John Brinckman-Nachlaßes, Band I, S. 11 (Berlin, W. Eißnerrot).

²⁾ Vor allem Wilhelm Seelmann in seiner vortrefflichen Reuter-Ausgabe (Bibliographisches Institut).

³⁾ Hervorzuheben ist nur eine sorgfältige Studie von Kurt Eboene „Über John Brinckman als hoch- und niederdeutschen Dichter“ (Programm der städtischen Realschule zu Gumbinnen, 1901).

⁴⁾ = ded, täte.

⁵⁾ Weiteres und Weiteres von Friß Reuter. Mit Beiträgen zur plattdeutschen Literatur. S. 129 fg.: John Brinckman als politischer Dichter (Berlin 1905, Raper & Müller).

hat, dafür möchte ich, gleich Choene,¹⁾ zwei Strophen hier als Probe neben einander setzen.

Sebel:

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
Der Weg zum gueten Alter echt?
Grad fürst goht's in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn den amme Chrißweg stohsch,
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still, und frag di Gwiße z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

Brindman:

Wu geit de recht Weg hen to Ir
An sona schoen ruhig Delle denn?
Grar ut, grar to, holl man din Mat,
Din Schülligkeit do — denn kümmt hen!

An kümmt du, wu de Weg sich krütz,
An weft nich recht, ob hüll ob hott, —
Denn holl man still un frag din Hart,
Dat sprecht of platt, denn ga mit Gott!

Es liegt im Charakter der Gedichte des „Bagel Grip“, daß sie ganz ursprünglich, ganz plattdeutsch gedacht und empfunden sind. Nur bei wenigen Ausnahmen läßt sich eine hochdeutsche Urform ermitteln.

Ein ganzes Leben hindurch, und lange bevor er plattdeutsch schrieb, hat sich Brindman als hochdeutscher Versdichter betätigt. Meist in aller Stille. Von Jugend-Dichtungen abgesehen ist bei seinen Lebzeiten nur sehr wenig davon gedruckt worden. Später sind nur die ergreifenden „Osterglocken“ und die sinnreiche „Tochter Shakespeares“ bekannt geworden.

Es ist aber eine ganze Fülle hochdeutscher Arbeiten im Nachlaß des Dichters vorhanden.

Unter den Gedichten finden sich zwei bisher ungedruckte Urformen zu „Doenten“ des Bagel Grip.

Aus dem einen ist das herrliche Weihnachtslied „Rufas“ entstanden. Es setzt großzügiger ein mit den Erinnerungen der vielhundertjährigen Eiche, ist lebendiger und gehaltreicher im Ausklang, in der Beziehung auf den Menschen. Die hochdeutsche Urform mutet hiergegen einfacher an. Es ist fast, als ob dem Dichter bei der plattdeutschen Gestaltung Kraft und Flügel wuchsen. Der Leser mag selbst vergleichen. Das noch unbekannte hochdeutsche Gedicht lautet:

Tannbäumlein.

Ein Ammenmärchen.

Tannbäumlein stand im Eichenwald
Gar einsam und verlassen;
Der Winter kam so kalt, so kalt
Mit Schnee und Hagelmassen.

Die großen Bäume ringsumher,
Die Buchen und die Eichen,
Die trugen Pelze, dicht und schwer,
Von Moos und Eppichsträuchen.

¹⁾ A. a. O. S. 24.

Der Lenz war noch so weit, so weit
 Von der erstarrten Erde,
 Tannbäumlein trug kein Winterkleid,
 Fühlt, daß es sterben werde.

Wohl schön war's einst, wohl grün und fein
 In Luft und Lenz geboren;
 Nun sind die Lebensaugen fein
 Zu starrem Schwarz erfroren.

Nun träumt's vom warmen Sonnenschein,
 Von Fink und Nachtigallen,
 Vom Stieglitz und Rehelein,
 Den trauten Freunden allen.

Da knarrt der Schnee; der Förstersmann
 Kam durch den Wald geschritten,
 Hat unten an der Wurzel dann
 Tannbäumlein abgeschnitten;

Trug's in sein naheß Jägerhaus,
 Schmückt es mit bunter Seide
 Und Gold- und Silberäpfeln aus
 Zu rechter Augenweide.

Legt Zuckerwert und Mandeln hin,
 Walnuß und Haselnüsse
 Und Honigtuchen und Rosin,
 Und Feigen, o wie süße!

Klebt hundert klare Lichterlein
 An seine starren Äste
 Und rief die Kinder dann herein
 Zum heil'gen Jesusfeste.

Und jubelnd springt und tanzt die Schar
 Ums Bäumchen lust'ge Reigen
 Und singt und naht sich küßend gar
 Den goldnen lichten Zweigen.

Da fließt's noch einmal wonneschwer
 Durch's Mart dem kleinen Baume,
 Als ob der Frühling kommen wär
 Mit seinem goldnen Traume;

Als ob im warmen Sonnenschein
 Mit seinen Freunden allen
 Der Stieglitz käm', das Rehelein
 Und Fink und Nachtigallen.

Eins der frischesten Gedichte aus Bagel Grip ist „Hochtitt“. Durch eine hübsche, vielgesungene Melodie hat es Volkstümlichkeit erlangt. Da wird drei Tage lang eine Bauernhochzeit gefeiert. Die schmucke Webertochter Karlin heiratet den alten, reichen Schulzen. Und da geht es hoch her:

Fleuß und Fidel un, juchhei!
 Klarnett, juchhei! un Waß, —
 Dat geit foer dull hüt, heidildei!
 Un vull is Kroß un Glas.

Schultware de wull werre frin,
 De frigt den Wewe sin Karlin — —
 Juchhei, juchhei un hopsafa!
 Un heidilditschen dallala!

Das ist die erste Strophe, deren Schlußverse als übermütiger Refrain wiederkehren.

Das Motiv dieses Gedichtes hatte Brindman lange vorher beschäftigt. Es liegt eine hochdeutsche Urgestalt in zwei Lesarten vor. Die ältere trägt die Überschrift „Dorfromanze“. Die zweite, formgewandtere ist ohne Titel, gibt aber eine plattdeutsche Melodie an, „Juchhei, Hochtii“, die schon ein wenig auf den späteren Refrain hindeutet. Der Inhalt ist in allen Fassungen der gleiche. Aber der flotte Zug, der rechte Volkston ist doch erst ganz bei der plattdeutschen Dichtung hineingekommen. Immerhin kann sich auch die hochdeutsche Bearbeitung hören lassen. Ich teile sie hier in der zweiten Form mit, die — nach den Gedichten aus demselben Heft zu folgern — 1848 entstanden ist:

Mel. Juchhei Hochtii . . .

Ein Klarinette krähet,
 Fiedel schnarrt zu Bassgebrumm,
 Auf des Schulzen Tenne drehet
 Sich das junge Volk herum.

Schwer und plump, granitne Blöcke,
 Heiffa, holla, tanzen sie,
 Rauschend schlagen kurze Röcke
 Über manches pralle Knie.

Welch ein Kreischen! welch Getümmel!
 Wildes Stampfen! Weib und Mann!
 Und der Rum, hei! und der Rummel
 Tanzen toll und voll voran.

Und schon tanzt's in jedem Hirne,
 Trunk und Tanz wird stets erneut,
 Denn des Dorfes schmuckste Dirne
 Freit den alten Schulzen heut.

Als sie dann im wilden Reigen
 Wirbelt durch der Tänzer Kreis,
 Kann die Nächstenliebe schweigen
 Länger nicht und wispert leis.

„Ei, was spreizt die junge Frau sich“,
 Ruft ein Mädcl hinterher,
 „Trägt sie heut schon so zur Schau sich,
 Kennt sie morgen uns nicht mehr!“

„Ach, sie ist wohl recht ein Engel“,
 Ruft ein Bursche laut daren,
 „Doch der Schulz, der alte Bengel,
 Ihr Großvater könnt' er sein!“

Nun sie gebem alten Sage
 Recht: Der Reid macht blind und toll.
 Leer ist zwar des Schulzen Glase,
 Seine Silberkaz' ist voll.

Und fein Silber und fein Linnen,
 Ha, die ganze schöne Pracht
 Hat er, ohne zu besinnen
 Sich, der jungen Frau vermacht.

Still, da steht die kluge Närrin —
 All euch Mäd'el lacht sie aus,
 Ward sie nun doch Frau und Herrin
 Von dem schönsten Hof und Haus.

Zu den Honoratioren
 Setzt sie — der Frau Pächterin
 Und der Tochter des Pastoren —
 In der Kirche nun sich hin.

Und wenn ihr als arme Zofen
 Blutig eure Finger spinnt,
 Schmält sie wohl vom warmen Ofen
 Auf das eigne Hausgesind.

Und wenn ihr als Ratenweiber
 Hinter Egge rennt und Pflug,
 Macht ihr wohl des Grafen Schreiber
 Einen Nachmittagsbesuch.

Bursche still! Dem armen Freier
 Hängt zu hoch die süße Frucht —
 Unter uns: Zur Leichenfeier
 Ladet euch die Wassersucht.

An der künftigen Witwe Blicken
 Seh' ich, daß sie ganz bestimmt
 Dann zum Mann sich keinen dicken
 Alten Schulzen wieder nimmt.

Darum, weil auf dünnen Beinen
 Hängt des Schulzen feister Wanst,
 Holla, Bursche, trinkt noch einen,
 Mäd'el, noch einmal getanz!

* * *

John Brindman hat das Ringen und Kämpfen von Schleswig-Holstein in feiner vollen dichterischen Teilnahme begleitet. Im „Posteljon“, einem Liede aus Bagel Grip, singt er:

Wat blöft so schön doa achte,
 Wat 's dat foer 'n hellen Ton —
 Denn lut ens, denn ens sachte?
 — Dat is en Posteljon.

De blöft dat Led vun Sleswig
 In Holsten blotsbewant,
 De blöft doa vun de Gessjon
 In vun de Düpple Schant;

Vun Meldörp un Bornhöved
 In Hinrich vun Swerin,
 In vun de Grotmül blöft he,
 De achte Flensborg schrin;

De sicc foer Wallen hollen
 In sünd doch man Grassbett,
 In, wenn dat fluscht, sicc achte
 Er groten Broere steck. —

Einen mehr satirischen Ton schlug er in einem hochdeutschen Gedichte an. Es entstammt einer Sammlung von 20 politischen kampfesfreudigen Liedern,

die 1848 anonym in Raabes Jahrbuch erschienen waren und als Erzeugnisse Brindmans von mir erkannt wurden. Hier nur die ersten drei Strophen¹⁾:

Mel.: Schleswig-Holstein meerumschlungen.

Es klang in eurem Lande hier
Jüngst überall wie Sturmgeläute,
Ihr lieben Holstenmänner, ihr
Sehr wertgeschätzten Nachbarnleute.
O geht doch in euch, denn fürwahr,
Was ihr begehrt, ist unbegründet, —
Der König sagt's, und so ist's klar,
Daß ihr im Unrecht euch befindet.

Was quält ihr euch um Deutschland auch, —
Als ob sich Deutschland um euch quälte!
Adressen zwar sind deutscher Brauch,
Doch Handlungen — ja so! — das fehlte!
O geht doch in euch, denn fürwahr,
Was ihr begehrt, ist unbegründet, —
Der König sagt's, und so ist's klar,
Daß ihr im Unrecht euch befindet.

Beim Dänen seid ihr ohnedies
Viel besser dran. Ihr wißt, der Deutsche
Der reimt, so lang er Deutscher hieß,
Ganz untertänigst sich auf Peitsche.
Drum geht doch in euch, denn fürwahr,
Was ihr begehrt, ist unbegründet, —
Der König sagt's, und so ist's klar,
Daß ihr im Unrecht euch befindet.

Und dann noch ein schwungvolles Lied, in dem das ganze Mitgefühl des Dichters wiedertönt. Es ist auf ein Blatt geschrieben, das den Titel der „Tochter Shakespeares“ verzeichnet. Kühn vergleicht Brindman Schleswig mit dem Helden Roland und Deutschland mit dem großen Kaiser, von dem er die letzte Rettung erwartet:

Horch, klingts jenseits der Eider
Nicht her wie Hornes Schall,
Gleich hilferufend leider
Wie das von Ronceval.

Dort ruft Schleswig der Roland,
Der Ritter treu und stark,
Der blutet sich zu Schanden
Von argem Biß ins Mark.

Carolus Magnus Deutschland,
Dich ruft dein eigen Blut,
Das dampft empor zum Himmel
In loher Opferglut.

Das Horn ist schon gesprungen —
Und springt Dir nicht dein Herz,
Carolus Magnus Deutschland,
In zorneswildem Schmerz?

¹⁾ Das ganze Gedicht ist abgedruckt in meinem Buche „Seiteres und Weiteres von Fritz Reuter“, (John Brindman als politischer Dichter S. 145 und 146).

Haft Du kein Schwert zur Seite
Und ist es schon zu spät,
Nur Zeit zum Grabgeläute,
Nur Zeit noch zum Gebet?

Ha! soll er es vollbringen,
Was halb vollendet schon,
Mit Keulen und mit Schlingen,
Der Schurke Ganelon? ¹⁾

Carolus Magnus Deutschland,
Nun zeige Dich der Welt —
Die Schleswig die Parole —
Ein starker Siegesheld!

Unter den Dornen seines Lebens sind John Brindman die Rosen der Dichtung entsprossen. Ein so reiches Schaffen bei den schweren Pflichten eines Zeit und Kraft raubenden Lehrerberufes verdient die höchste Bewunderung. Für ihn gilt so recht das schöne Wort Grillparzers in den Ästhetischen Studien:
„Die Poesie ist die Aufhebung der Beschränkungen des Lebens.“

Hiärmen, slao Piärmen!

Hiärmen, slao Diärmen,
Slao Pipen, slao Trummen,
Ganz England will kuëmen
Met Stangen und Prangen,
Will Hiärmen ophangen!

John Bull kummeert: Frönd Sanskülott,
Nu schuller gau dat Schaffepott!
Baoll supwi dütsken Wien von'n Rhin,
De ganze Rhin fall dine sin!
Den Kaiser schaffwi op't Schaffott,
Ganz Dütskland settwi op den Pott,
So will et use Härreguod:
John Bull nahm stait's in Guodes Namen,
Wat he konn frigen — Amen!

John Bull kummeert: Nu drop, Frönd Ruß!
It brach de Sak al lang in Schuß.
Marheers nu faotens nao Berlin,
Dat freche Prüßen, dat bliff din.
It sac dervil den Bül vull Geld
Un kaper wider in de Welt,
Wat Guod de Här för mi bestellt:
John Bull nahm stait's in Guodes Namen,
Wat he konn frigen — Amen!

John Bull kummeert: Nu laiwe Japs
Giff auf den dütsken Flaps nen Klaps!
Nimm di den Striemel Klautschau,
Wat süs no affällt, saihwi tau.
De Hauptsak is, wi frigt um't Geld,
Wi strid't, wi läwt un stiarwt um't Geld,
Eüs kümmeret nicks us in de Welt:
John Bull nahm stait's in Guodes Namen,
Wat he konn frigen — Amen!

¹⁾ Rolands Verräter in der Schlacht von Ronceval.

Diärmen, slao Diärmen,
 Slao Pipen, slao Trummen,
 Ganz Dütskland is tuemen,
 Met Stangen un Prangen,
 Will England ophangen!
 Hermann Wette.
 (Aus „Westfälische Kriegsgedichte“.)

De Ole.

In sinen Lehnstohl Vadder Swatt,
 De luert op dat Blatt, dat Blatt.

„Rik doch mal to. Mi keem't so vör,
 As steet de Jung dat an de Dör.“ —

He weer sünst meist all as en Kind,
 Ol Vadder Swatt, un meist all blind.

He sät sünst blot un nühl un dröm.
 Alleen de Krieg, de Krieg de keem.

De reet em wedder hoch den Kopp,
 De sparr sin Ogen wedder op.

De ma' sin Tug em wedder licht
 As söb'ntig-eenunsöbentig.

So is he wedder mit dorbi
 Bi Saint Quentin un bi Chiry,

Bi Coul, Verdün un Royon.
 Franzeusch dat snackt he wedder bon.

He treckt sin Brill ut Futteral
 Den lewen Dag en duzend Mal.

Un kummt dat Blatt, dat Awendblatt,
 Denn sitt he dor, ol Vadder Swatt

Un liht un liht de Siden lant
 Un is dor wedder midden mant

In' Krieg, in' Krieg, in' Krieg, in' Krieg
 As söb'ntig-eenunsöbentig!

Hermann Claudius.
 (Aus „Sörst du nicht den Eisenschritt“)

De lezt Ziggarr.

Wat sitt se dar in'n Krint herüm,
 De tweeuntwintig Mann?
 As Wästensöhns um ehren Scheit,
 De god vertellen kann.

He wickelt ut Dapier herut
 En Ding — „Minsch, en Ziggarr!“
 „„Von unsen Leutnant un dat is
 De lezte, be he harr.““

Nu wischt he von sin Taschenmest
 De letzte Spor von Fett
 Un snitt herünner erst de Spiz
 Ganz kunstgerecht un nett.

„„So alle guten Ding' hört dree,
 Dreemal frigg jeder 'n Sog;
 Wellicht es se denn nich to Enn'
 Un rectt of wieder noch.““

Dat glückt. „„Zwee geevt mi jeden to;
 Fief Finger hedd de Hand.““
 So smöken andachtsvoll un' Lüüd
 Dar günt in Fiendesland.

So is bi't Indianervolk
 Keen Piep herümmergahn,
 Als bi un' Lüüd — Gott schlüs ehr all! —
 De legt' Zigarr hedd dahn.

De leste nehm den lütten Rest
 Un steek em in de Mund;
 He föhr to See un wüß ganz gob:
 En Prüntje is gesund.

Ludwig Frahm.
 Aus „Leewer dod, as Slav.“

Wat un' Matrosen seggt.

Wi markt all lang:
 John Bull is bang!
 He hatt keen Nelson mehr
 Un schippert sich nich her:
 In Togo, Junge, dat weur wat!
 Vor Daresalam — doridat!
 Dat 's nig, John Bull, is for den Hund,
 Dat harr of Montenegro kunn!
 Un denn op den Nyassasee,
 Vor deit uns meist dat Liev von weh.
 Bi Messina mit söben
 Op „Breslau“ und „Göben“
 Un doch jem nich kregen —
 Herr Gott, wat een Segen!
 Dat, wat bi em in Hoben liggt,
 Vor kannst op aff, dat he dat frigg!
 De Frachtscheep kummt he up den Kopp
 Un lüttje Dampers bringt he op,
 He snitt uns all un' Kobels twei
 Un liggt de Welt wat vor. Ahoi,
 John Bull! Kumm, wies di mol!
 Wi lurt op di: man mol hendol
 Von Orkney un von Schetland, kumm!
 Vergeet man jo nich dienen Rum,
 Un dienen scheunen Puddingplumm,
 Vergeet of nich den Ulstermann,
 Den Kaspar kiet wie gern mol an.
 Is Wales sien Jact un Büüz all flor?
 Denn krieg den Boy man of mit vor!
 Mot Damp op! Kors op Helgoland!

Dat Eiland is di jo bekannt,
 Du harrst dat freuher jo mol „nacht“ — —
 Int lezt gelacht, is best gelacht,
 Hett Störtebecker of all dacht!
 Dor 's swart von uns dat greune Land
 In witt von Damp de witte Sand,
 In rot von Fär de robe Kant.
 Helgland sien frischen Farben sünd
 Nu swattwittrod, dat mark di Fründ.
 Dor teufst dien „Lüttje“ dütsche Flott:
 Hol di nich op, geef Bott, geef Bott!
 Rumm mol ut Them's un Humber rut
 In hol di mol een tweie Snut!
 For dienen bannig groten Splien
 Hefft wi de beste Medizin
 In een davon hett Zeppelin!

Wi kiek no Luv un kiek no Lee:
 Reen Engelsmann to sehn op See!
 Wi markt all lang:
 John Bull is bang!

Gorch Fock.
 (Aus „Uns' Mariners“.)

Kriegsbrieife.

Auch über den Schreibtisch des Quickborn-Vorsitzenden zieht seit den ersten Augusttagen des Jahres 1914 der Krieg. „Auf dem Papier“ zwar nur, aber das Papier häuft sich zu bedrückenden Hügel. Auf die zur Steuer der Wahrheit ins Ausland geschickten Briefe sind Antworten gekommen. Aus einigen neutralen Ländern Europas wurde berichtet, man bekäme die Wolffschen Telegramme auch dort zu lesen, daneben werde allerdings schrecklich viel gelogen. Ein Engländer sprach die Hoffnung aus, daß nach dem Friedensschluß der Quickborn ein Band der Verständigung schließen möge um Angelfachsen und Niedersachsen. Er vergaß dabei anscheinend, daß England zunächst wohl noch lange und wahrscheinlich zu seinem eigenen Leide zu tragen haben wird an jenem Band, mit dem es sich den Kosaken und anderen Völkern verbunden hat. Unser Mitglied Hugo Fischer in Lima dankte „für den herrlichen Quickbornbrief vom 14. August“, der dort nach all den feindlichen Lügen einen tiefen Eindruck gemacht hätte „und die Brust mit Stolz auf unser Vaterland hat schwellen lassen“. Diese Lügen erwähnt auch ein Brief unseres Mitgliedes Nicolas Schütt in Potosi und einer des Herrn Henry Röttschau in Antofagasta. Die Antworten bieten ein weiteres Interesse durch Mitteilungen über die von dem Weltkrieg stark beeinträchtigte wirtschaftliche Lage in Peru und Chile. — Daß unsere Landsleute im Auslande sich aufrechten Mut bewahrt haben, geht auch aus den Briefen unserer Mitglieder F. W. Larenz in New York und Charles Jarchow in Chicago hervor. Den in einigen Briefen ausgesprochenen Wünschen nach Berichten namentlich über die innere Lage Deutschlands ist der Quickborn-Vorsitzende natürlich gern nachgekommen.

Im letzten Heft schon haben wir Auszüge aus Feldpostbriefen unserer Mitglieder G. F. Meyer (S. 30) und F. Wippermann (S. 20) gegeben. Die Zahl der Feldpostbriefe und der Karten hat sich seitdem stark vermehrt und nachdem wir auch noch die Niederdeutsche Kriegsbücherei zur Verbreitung plattdeutschen Lesestoffes unter unsern Kriegern ins Leben gerufen haben, sind noch Hunderte Briefe mit der Bezeichnung „Heeresache“ oder „Marinesache“ hinzugekommen. Die enthalten Dankfagungen und Gesuche, oftmals beides. Kommandeure und Mannschaften, Garnisonpfarrämter und Lazarettleiter sind die Absender. Zwei der Briefe trugen die Unterschrift des Prinzen Heinrich von Preußen, andere die des Großadmirals von Köster.

Wir lassen hier wieder Auszüge aus einigen Briefen folgen.

Unser Verwaltungsratmitglied Dr. G. Kuhlmann (Leutnant und Kompagnieführer z. Z. in Nordfrankreich) schreibt: „ ihr Platt vergessen die Leute hier erst recht nicht. Es wird echt niederdeutsch gehauen“ — Prof. Dr. G. Rosenhagen (Mitglied des Quickborn) z. Z. als Oberleutnant in Nordfrankreich: „Lieber Herr Wriede, meine Frau schickt mir die Oktobernummer des Quickborn hierher. Da bedauere ich, daß ich nicht in's Vlaamland gekommen bin, wo die Holsteiner Landstürmer vorzüglich hingepaßt hätten, sondern in diese franz. Grenzgegend mit ihrer industriellen Mischbevölkerung. Man hört hier zwar vlämisch, wird auch mit „guten Tag“ gelegentlich begrüßt — aber ein Boden für moralische Eroberungen ist es nicht: hier gilt es nur „Achtung, auch Furcht“ bei den Leuten zu erhalten. Man sieht hier aber das ganze Unglück eines besetzten Landes, die großen Werke: Hochöfen, Walzwerke, Zinkhütten, Schmieden — alles still. Darum, großes Elend — wie auch in den belgischen Industriestädten. Ich möchte auch für die Wachstuben Lektüre haben, Heimatliches, Plattdeutsches. Ihnen und dem Quickborn meinen herzlichsten Gruß aus Frankreich!“ In einem späteren Brief schreibt Prof. Rosenhagen: „Die Bücherfendung kam deshalb sehr erwünscht, weil wir gerade wieder Bahnwachdienst übernommen haben. Da ist Lesestoff sehr begehrt. Freilich enthielt die zweite Sendung gegenüber der ersten etwas weniger gute Sachen, aber ihren Zweck tun sie doch — wenns nur mehr Petroleum gäbe. Eine Wache ist so glücklich, Gas zu haben, 2 andere hoffen auf elektrisches Licht — hoffentlich wirds was. Die Petroleumnot ist etwas schlimmes, fast ebenso schlimm wie der Mangel an Lebensmitteln, über den wir hier übrigens nicht zu klagen haben. Es ist eine Kindvieh-reiche Gegend. Man sehnt sich hier ordentlich nach dem berühmten ewigen Hammel von 1870.“ — Unser früheres Vorstandsmitglied Julius Broszinsky, z. Z. als Unteroffizier in Brüssel berichtet: „ Beifolgendes Kriegsgebidt („De Sohnsjöbentiger“, von Otto Bröder aus Hamburg) ist von einem unserer Landsturmmänner in Dülmen i. W. verfaßt und dort zum Druck gebracht worden Abgesehen von einer gründlichen Erläuterung geht es mir in dieser schönen Stadt sehr gut. Wir kommen nur so selten hinaus, obgleich sich die Bevölkerung völlig ruhig verhält. Trotzdem habe ich doch schon manchen schönen Punkt hier kennen gelernt. Hoffentlich ist bald Parole: Heimat.“ — Von Gustav Cramer (M. d. D.), z. Z. Lazarettinspекter in Frankreich, erfahren wir unterm 16. Oktober: „Ich bün all von 'n 2. Mob.-Tag an ünnerwegs mit Feldlazarett Als de Zaters, mit'n Stück 20 Wagens und 36 Peer un 60 Mann,ümmer achter Truppen an, denn geit' mal Worrns, denn an'n Dag los, un öfters in düstere Nacht. Meist ward binwakiert, ok mal in Hüser 'n Nacht bleben. Mi geit' aber ünmer noch god. Ich bün Inspekter dorbi und föhr fein in'e Kutsch, tweespännig! An Plattdütsch is uns Sprock ok hier, denn de ganze Mannschaft is ut Dithmarschen, Holsteen un ok mit ut Sleswigsche.“ — Über sein Wohlergehen beruhigt Herr Cramer uns auch am 2. Dezember: „Mi, den Rgl. Feldlazarett-Inspekter, geiht dat prachtvoll schön. Ich heff hier so in de Hauptsack dorför to sorgen, dat dat ganze Lazarett, de Lüüd un de Peer wat to leben hebbt, un denn för all dat, wat dor sünst noch so an bimmelt un bammelt.“ — Wilhelm Wolgast, z. Z. Landsturmmann, schreibt aus Belgien: „Leider sind wir niederdeutschen Hamburger nicht im vlämischen Teil Belgiens, Ich habe trotzdem oft genug im Kompagniebureau mit Vlaamländern zu tun gehabt und habe mich gefreut, daß die Unterschiede mit unserm Platt die Ähnlichkeit bei weitem nicht erreichten. Herr Senator Strandes paßt nicht nur als Handelsherr nach Antwerpen, sondern auch als Niederdeutscher. Wir möchten sämtlich in vlämisches Gebiet hinein. Es ist selbstverständlich, daß wir an der Eroberung der Bevölkerung ganz bedeutende Dienste leisten könnten. Wir könnten das Lügengewebe zerreißen, wir könnten durch unsere Ähnlichkeit im Wesen und in der Gesinnungsart das Anrecht des Krieges gegen uns handgreiflich machen. Wenn jetzt der Norden nach Gent und in Ostende hin säubert wird, wären wir dort am besten am Platze. Der politische Vorteil liegt auf der Hand! Es ist ja wohl schwer ein Bataillon aus andern als aus militärischen Gründen

verlegen zu lassen; ich bin aber überzeugt, daß die militärische Angelegenheit ebenfalls einen bedeutenden Vorteil haben würde.“ — Ebenfalls aus Belgien berichtet Dr. jur. Hans Fr. Blunck (M. d. D.), Leutnant: „Mir gehts ganz gut, ich habe bei Ipern einen ziemlich unschädlichen Granatplitter bekommen und werde wohl demnächst wieder in die Front gehen. — Wir sitzen hier nun als Feinde in einem rein niederdeutschen Lande, aber es ist wohl das Schicksal der Deutschen, daß sie nur gegen ihren Willen die endgültige Einigung erzielen. . . .“ — Von unserm G. F. Meyer erfahren wir noch aus Ostpreußen: „De lütten Lüüd bi Goldap rüm snackt ok plattdütsch; ik verkehr mi rein, as ik vun'n Süden rop kam'n dö un mit eens vun de Lüüd op de Straten plattdütsch snacken hör.“ — Der verwundet aus Frankreich in seine Heimat beurlaubte Ministerialsekretär Dr. W. Neese (M. d. D., Bizefeldweibel) beantwortet eine Anfrage nach seinem Gesundheitsstande: „Mien leiw Herr Wriedel För Sei Ehr fründlichen Würd dank ik Sei velmals. Leg is min Verwundung nich; dei Kugel is, dicht an den Knaken vörbi, glatt dörch den linken Oberschenkel dörchgahn. Wildat sei oewer Nervensträng'n dörchreten hett, heff ik barmig Weihdag in den Faut. Ik kann em noch gornich ansetzen. Wenn min Wunn nu of binah heil sünd, möt ik dorher noch immer up'n Sofa rümligen, wat mi nahgrad' all langwillig ward. Dewer, wat fall einer dorbi dauhn, as Zochen Nühler seggt, man möt Geduld libren. Ik freu mi doch, dat ik tau min Deil heff bi helpen künnt, dat bei Landkort 'n anner Gesicht kriegen deibt. — Dei Mitteilungen heff ik mi von Schmerin ut nahschicken laten. Ik wünsch' blot, dat ik bald wedder nach Schw. führen kann, um wedder in dei Gilt tau arbeiten. As mi Krüger schrew, dreggt dei Gilt jede Wet in die Krankenhüser vör; dat holl ik för'n prächtig Propagandamittel: jüst dei Verwundeten sünd duuwelt empfänglich för Vödräg.“ — Prof. Dr. D. Lauffer (M. d. D., z. Z. in Nordfrankreich als Oberleutnant und Adjutant) schreibt: „Besten Dant für Ihre freundlichen Quickbornsendungen, die als Gruß aus der Heimat meinem Herzen besonders wohl getan haben. Ich bin stolz darauf, Ihre Vereinsstatistik durch die Mitteilung bereichern zu können, daß ich hier auf dem westlichen Kriegsschauplatz das eiserne Kreuz erhalten habe. Auch sonst geht es mir bis jetzt gut. Wir alle hoffen zu Gott, daß er den deutschen Waffen weiter den Sieg verleihen möge. Ihnen, lieber Herr Wriede, und allen Freunden des Quickborn sende ich aus Feindesland die besten Grüße“. — Ebenfalls aus Nordfrankreich teilt Heinrich Wriede (M. d. D., Ersatzreservist) u. a. mit: „Jetzt allerdings haben wir nicht viel Zeit für Bücher und Plattdeutsch. Wir haben genug mit unsern Schützengräben zu tun. Wir liegen in . . . zwischen L. und A. von aller Welt abgeschlossen. Wir hören nur Gewehrfeuer und Geschützdonner.“ Und in einer späteren Feldpostkarte: „. . . bi uns ward plattdütsch snackt. Sogor de Offizern fangt dat all mit an. Un veel Spoß makt uns Lüüd dat hier, wenn se an düsse Kant noch mol een bemeut, de vlamisch snacken kann. Dat se sit denn up mol verstohn könt. Bloß foken kümmt dat ne mihr vör. Nierstieds müdt ik hier frantsch snacken und dat noher de Romeraden in Platt obersetzen. Denn 2 Sproken gif dat hier bloß noch: Frankisch un Plattdütsch!“ — Von den „Hummels“ berichtet Herr John Eimers (Offiziers-Stellvertreter im Osten): „Daß unser Bataillon übrigens hier allgemein das Hummelbataillon genannt wird, dürfte Sie interessieren. Es sind durchweg Hamburger Jungs, und als bei Hohenstein die Gefahr bestand, auf eigene Truppen zu schießen, hat die Hummelparole vielleicht manches Unglück verhütet.“

In einem Brief von der Ostseekante meldet Rektor Guido Höller (M. d. D.): „Unser Posten steht hoch am steilen Ufer mit dem Blick zwischen U. u. S. hindurch. Die See ist meistens unbesetzt; nur einige Fischerboote, der Personendampfer zwischen U. u. S. und ganz selten ein heimischer Seedampfer kommen vorüber. Ein kleiner deutscher Kreuzer zeigt sich ab und zu auf kurze Zeit; aber er verschwindet sofort; er weiß, wir sind zur Stelle. Die Wacht zur See und zu Land ist gut. So gut, daß kein feindliches Schiff sich zu nähern wagt. Wir kommen uns allmählich reichlich überflüssig vor, als Sommerfrischen-Soldaten. Die Wachtstunden dehnen sich in ermüdender Länge

weile. Die einzige Unterhaltung bilden Fischer, die die Alkreusen ausnehmen; und einige Fischerboote, die ohne Flagge vorübersegeln wollen. Sie werden solange anahoit, bis sie sie aus dem Rasten kriegen und vor dem Segel flattern lassen. Diesen widerpenstigen Fischern sind wir sehr dankbar; sie vertreiben uns für einige Minuten die Zeit. Hoffentlich kommen wir bald nach Belgien hinunter, um uns nützlicher erweisen zu können. — Für die übersandten Bücher danke ich Ihnen im Namen aller Kameraden und wünsche dem Quickborn auch in diesen kriegerischen Zeiten für seine friedlichen Aufgaben eine starke Werbefrafft.“

Besonders lebhaft ist der Briefwechsel um die „Niederdeutsche Kriegsbücherei“. Wie sehr die Bücher ersehnt werden, davon geben mehrfache Zuschriften des Evang. Marine-Garnisonpfarramtes in Cuxhaven Kunde, in denen betont wird: „Wir würden auch für weitere Gaben an Büchern und Lesestoff noch reichliche Verwendung haben“, und „Sie dürfen überzeugt sein, daß Sie damit uns und unsern Kameraden, deren Hunger an Lesestoff in dieser Zeit des Wartens begreiflicherweise groß ist, einen besonderen Dienst erwiesen haben“. — Der Kapitän eines Depotdampfers gibt seinem Büchergesuch diese Begründung: „Nun aber fehlt es uns — wir sind 40 Mann, meistens verheiratete Seeleute (12 Offiziere der Handelsmarine) — an Lesestoff in dieser Einsamkeit; meine kleine Privatbibliothek ist schon gänzlich durchgestöbert, meine 3 Bände Ransens „In Nacht und Eis“ sind bereits mehreremale wieder ausgeliehen“ — Ein Obermatrose d. Res. schreibt: „ möchte Sie höfl. bitten im Namen meiner Hamburger Kameraden, auch uns ein Buch zukommen zu lassen. Wenn es angeht im Hamburger Platt. Vielleicht Geschichten und Gedichte, eventuell auch ein Liederbuch. Wir würden uns sehr dazu freuen, und uns erkenntlich zeigen. Denn die Engländer scheinen vorläufig ja noch nicht zu kommen. Wir bekommen hier langsam Langweile. Also sehen Sie mal zu, was sich da machen läßt.“ — Ganz ähnlich äußert sich auch dieser Janmaat: „Sage Ihnen besten Dank für die Bücher, welche hier an langweiligen Tagen uns die Zeit verkürzt haben, und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns noch einige senden möchten, wir möchten ja gerne hier raus, aber die Zeit ist noch nicht für uns gekommen, um mit den Engländern Abrechnung zu halten, welche an allem Schuld haben.“

Von unserm Mitglied Martin Scheer, 3. St. Verwaltersmaat auf einem Depotdampfer, kam zunächst die Mitteilung, die Kameraden genossen den plattdeutschen Lesestoff „wie eine Mahlzeit Plummern un Klütten“. Einige Wochen später schrieb Herr Scheer: „ Nu sind wi binnen kamen un dor geht of all de Postontel an Land un holt uns en groten Sack vull Brees un Rorten un Fremdenblöt un Tabak un Zigarren. Junge, is dat en Leben! Is krieg of mien Deel: een Brees von mien Fro, een von mien Mudder un so wieder un of twee grote, dicke von'n „Quickborn“. — Herr Wriede, Se glauben jo gornich, wat uns de scheunen plattdüttschen Leeder for'n Sposj makt! Is heff glieds versocht, son Ort von „Gesangverein“ tosam to schostern, dat gung aber nich, denn de Kerls könt all nich beter singen as ic, un ic kann blots freihn. Na, nu les ic Obend for Obend 'n poor von de Leeder vor. Dat makt uns en höllischen Sposj. Of ut de Beuter, de Se uns Koptein schickt hebben, ward vorlest. Se fragen, ob wie de Beuter all dorchlest hefft? Ne, Herr Wriede, so snell geht dat nich. Wi sind jest jo all Kohlenjumpers worden, möt doch of wat dohn for uns Heimotland, un dat Kohlenjumpen kost Knotenfett un 'n Barg Sied. Also geht dat man sinnig mit dat Lesen. An wenn een Boek duppelt lest ward, is jo of keen Fehler, dat is lichter to verdaun. — Hüt morgen wull ic verseten, een poor von de Beuter, de wi duppelt kregen hefft, un of een von de „Quickborn-Mitdeelingen“ an een Innerseeboot, wat nich wit von uns to Anker liggt, an Bord to schiden. Dat weer ober nich to moken. Ut de Ost weicht siet drie Dog een Kohstorm, so dat' nich meuglich is, een Boot to Woter to kriegen. Wenn't to Woter is, is of all vull Woter. De armen Kerls dor in't Innerseeboot! Dor sind doch sicher of Plattdüttsche an Bord. Na, vielleicht gliückt dat morgen freuh, dat Wedderglas geht jo all hoch. Tum Sluß mut ic nu of velen Dank utsprecken, of in' Nomen von mien Kameraden, for de Freid, de

Se un de „Quickborn“ uns mott hefft mit de Beuter op plattdütsche Ort for plattdütsche Lüü. Ich harr dat jo all to Anfang dohn kunnt, ober ich dach mi, dat Se den ehrlichstn Dank doch an' besten twiischen de Reegen lesen kunnen. — So nu op Weddersehn, Herr Wriede, in uns scheunes Hamborg, un dat recht bald, wenn uns Herrgott dat will. Weer doch gor to schad, wenn mi düssen Winter de ganzen Quickborn-Versammlungen ut de Näs gohn full'n."

Einen lustigen Briefwechsel gab es mit einem Seewehrmann. Der schrieb uns eines Tages: „Leve Quickborn! Wi sitt hier mit'n Barg Hamborger Jungs un of Sleswig-Holsteener in't B Land an de Nordseeküst op Wach. Nu ward uns hier manchmol de Tid bannig lang un ich will mal fragen, ob ji nich mal 'n asgelegtes Boof for uns öber hebt. Dat is 'n beten driest von mi, dornah to fragen, aber: „Mut is die Zierde des Soldaten“, un de Kaisers. Seewehr steift of dorin nich trüg. Wenn sic dor also mol wat anfinnt, denn schick dat an den Hamborger Seewehrmann P Beelen Dank in't vorut!“ Umgehend erhielt er die Antwort: „Mien leebe P. M.! Dat is recht von Di, dat Du mol schreben heft! Nu fallst of giel en lütt Boof hebben, un 'n por Leeder, un noch 'n Gedicht (to'n Vorlesen!) — un Dien Seewehr-Abdeeling, de fall denn anner Woch of en Por Beuter hebben. Seh man to, dat Du mol een aftriggst to'n Lesen! — Un denn paß man jo good op de Englänners! — De Quickborn.“ Die Danksgagung für das ausnahmsweise einem Einzelnen geschickte Buch (die Bücher gehen sonst nur an die Truppenteile) lautete: „Leebe Quickborn! For dat scheune Boof, Von Jadesstrand un Werferkant dank ich of velmols, dat hett mi bannig freut. Of dat scheune Gedicht von Gorch Fock. (Wat uns Matrosen seggt). Ich heff dat hüt obend glichs mien Wachtsmooten vorlest; de meenten all, dat weurn so ganz unse Ansichten. Wie freit uns nu all op de Beuter de unse Abdeeling hebben fall, ich heff jem dat nämlich glichs vertelt. Dat gleuvt ji in Hamborg gornich, wat ji uns dor forn Freid mit mott!“

Ein Hauptmann und Kompagnieführer, der im Friedenszustande die deutschen Schulen in einer belgischen Großstadt leitete, äußerte sich folgendermaßen „Ihre Vereinigung hat die große Güte gehabt, der .. Komp. ... Regt. Nr. . eine Sammlung von Büchern zu überweisen, von denen Sie „hoffen, daß sie plattdeutschen Kriegern Freude machen werden.“ Es ist mir ein Bedürfnis Ihnen mit aufrichtigstem Danke mitzuteilen, daß diese Hoffnung sich im höchsten Maße erfüllt hat. Unser ganzes Regiment besteht aus Hamburgern, erst bei späterem Ersatz sind einige Lübecker und Schleswig-Holsteiner dazugekommen, aber Plattdeutsche sind sie alle. Plattdeutsch ist deshalb auch die Verkehrssprache im Regiment, wem's nicht geläufig war, der lernt es schnell im Umgang. Wer die Sprache nicht beherrscht unter den Vorgesetzten, der merkt, daß ihm etwas fehlt. Sie können deshalb ermessen, mit welcher Freude gerade die plattdeutschen Bücher aufgenommen werden, sie werden eifrig gelesen und an unseren Komp.-Vortragsabenden durch Vorlesungen — wir haben ausgezeichnete plattdeutsche Vorleser unter uns — den Mannschaften bekannt gemacht. — Was wir doppelt hatten und entbehren konnten, weil es gelesen war, haben wir sogleich an andere Truppenteile weitergegeben, um diese Schätze möglichst vielen zugänglich zu machen. Außerdem steht die sehr gut eingerichtete und verwaltete „Kriegsbücherei der .. Komp.“ den Angehörigen anderer Truppenteile unseres Standortes stets gern zur Verfügung. — Sollten sie deshalb gelegentlich noch Bücher für die Hamburger Landwehr zur Verfügung haben, so dürfen Sie einer gewissenhaften Verteilung durch uns versichert sein. — In aufrichtigster Dankbarkeit und mit herzlichsten Wünschen für den Quickborn in Krieg und Frieden“

Vom Ostseestrande kam uns dieser Dank: „Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit nicht nur an mir, sondern an der ganzen Kompagnie, die ja zu $\frac{3}{4}$ aus Hamburgern besteht, Landsturm und Ersatzreservisten. Ich werde heute noch mit dem Feldwebel sprechen und dafür sorgen, daß die Mannschaften sich an Ihrer wirklichen Liebesgabe erfreuen können, die uns um so willkommener ist, als die Abende schon recht lang sind.“ — Von einer

Nordseebatterie lief ein sehr beruhigendes Schreiben ein: „Für die lebenswürdige Sendung Ihrer Bücher sagen wir unsern herzl. Dank; sie werden uns besonders an den langen Winterabenden eine liebe Erholung von dem recht anstrengenden Dienst an der Waterkant im Norden sein; zugleich versprechen wir, daß unsere Wachsamkeit gegen die teuren Vettern von England darunter nicht leiden soll.“ — Von Helgoland aus dankte ein Korvettenkapitän und Abteilungscommandeur: „Gerade hier, wo auf vorgeschobenem Posten in dauernder Spannung Wache an der Grenzmark des Vaterlandes gegangen wird, erregt eine solche Spende besondere Freude. Bringt sie doch nicht nur eine nette Abwechslung in dem ewigen Einerlei der vom Festlande getrennten Festung, sondern sie beweist uns auch vor allem, daß fürsorgende Herzen im großen Vaterlande unser in Treue gedenken.“ — Ein Leutnant und Adjutant einer Seewehrabteilung sagte von den Büchern: „Dieselben haben hier begeisterte Aufnahme gefunden sowohl bei den aus Norddeutschland stammenden Mannschaften als auch ganz besonders bei dem Offizierkorps, das fast nur aus Norddeutschen besteht. In 14 Tagen wird endlich unser Wunsch erfüllt und rücken auch wir nach ab. In Dankbarkeit werden wir dann der Vereinigung Quickborn gedenken, wenn die uns von ihr gestifteten Bücher uns in Gedanken in unser liebes Heimatland Niedersachsen zurückführen werden. Haben Sie nochmals herzlichsten Dank!“ — Eine andere Seewehr-Abteilung schrieb: „Der Vereinigung Quickborn beehrt sich die Kaiserliche Abteilung ihren verbindlichsten Dank für die Übersendung der schönen plattdeutschen Bücher auszusprechen, an deren Umlauf bei der niederdeutschen Mannschaft die Abteilung ihren lebhaftesten Anteil nimmt. Bildet doch die eifrige Pflege unserer uralten niederdeutschen Sprache in Schrift und Wort einen Hauptbestandteil praktischer Betätigung wahren Deutschtums für jeden ernstdenkenden niederdeutschen Mann.“

| | | |
|---|------------------|---|
|  | Rundschau |  |
|---|------------------|---|

Inschriften der alten Bremer Kanonen. (Mitgeteilt von D. Steilen, Begefac.) Es war ein sinniger Brauch unserer Vorfahren, Gebrauchsgegenstände aller Art und Schmucksachen mit Verzierungen und einigen sinnvollen Worten zu versehen. Wir alle kennen z. B. die alten Krüge und Zeller mit ihrer lustigen Bemalung und den oft humorvollen Sprüchen und Versen. — Auch die Geschütze, die einstens auf Bremens Mauern Wache hielten, um gegebenen Falls den Feind zu begrüßen, waren mit Inschriften versehen. Da sie aus einer Zeit stammen, wo das Plattdeutsche noch die allgemeine Umgangssprache war, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn auch die Inschriften der Geschütze plattdeutsch abgefaßt sind. Den meisten Inschriften ist das Ursprungsjahr beigefügt, manche erzählen auch, wer sie gegossen hat.

Die Inschriften aber lauteten folgendermaßen:

Wen du vam Fiend bolegert bist
Des du mit nicht kanst hebben fried
Sette dinen trost in Godt alleen
Holt Endracht under din gemeen.
1548.

Wat fruchestu den Godtlosen stolt
De nictes kan wat Godt nicht wolt
Du hefft eine gude gegenwehr
Wo du man bliffst by gades lehr.
1548.

In angeft bringestu de fienden dien
Dft erer schon noch so vele syn
Wo du men holdest up diner sidt
Gerechte sacte unde Godt mit Fluet.
1548.

Ip dine mecht gar nictes wage
An diner Swachheit nicht verzage
Got is alleine de abervintd
Vor em besteit geen menschentint.

De flegende Geist bin ic gebeten
De stadt Bremen heft my laten geten
Darumme gy Nabers holdet Brede
Edder ic bringe broder mede.
1530.

Bi gades wordt wage lif unde bludt
Vor dine Er, alle have unde guet
Dine Frigheit di nich nemen laet
Wultu bestaen, dat is min raet.
1548. Catharina.

Den Fienden tho scaden
 Mooth Godt boraden
 Des Meisters Kunst
 Is soth umbfunst.

Ein fogel bundt bin ick, de Heister,
 den fienden to Schaden en gut meister.

1548.

De Ule bin ick genand
 Wan ander vogel slapyen
 So come ut by de handt.

1548.

Ik hete Jun Schlyfer
 De Vyende möten vor my wiefen
 Dat doth öhm ganz bange
 Dat se wyten vor mienen klinge.

1551.

Margareta is myn nahme
 Wen ick myn synde sehe herlamen

Bodenständige Wirtshausnamen.

Der Krieg hat eine ganze Anzahl Hotels in Höfe, Restaurants in Gasthäuser, Cafés in Kaffeehäuser verwandelt. Verschwinden ist auch eine Anzahl ausländischer Gasthausnamen, die uns nichts sagten, und über deren Bedeutung und Aussprache die Meinungen manchmal weit auseinander gingen. Aber manches „Hotel“, mancher „Grill-Room“, manches „Tea House“, hat doch sein altes Schild nur flüchtig übermalen oder es nur verschmüht durch leichtes Leinen verhüllen lassen, um — es nicht zu schwer zu haben, nach dem Friedensschluß der alten Leier neue Töne zu entlocken. Bei den Wirtshausnamen mag vielleicht auch oft als Grund angenommen werden dürfen, daß der Gastwirt (der ehemalige Hotelier, Cafetier, Restaurateur) noch nicht weiß, wie er seine Wirtschaft nennen soll. Die unverständenen fremdländischen Klänge haben ihm eine so große Hochachtung abgerungen, daß seine Augen und Ohren sich an gute deutsche und vielleicht gar niederdeutsche Namen noch immer nicht recht gewöhnen können. Und doch haben seine Berufsgenossen in älterer Zeit solches Vorurteil nicht gekannt. Eine Fülle passender Namen für Gasthöfe, Fremdenheime, Wirtshäuser, Trinkstuben stand damals zur Verfügung. Viele sind auch noch lange im Verkehr geblieben oder haben sich gar bis in unsere Tage gerettet. Wie anheimelnd, freundlich, lustig klingt mancher dieser bodenständigen Namen. Altkehrwürdige Wirtshausnamen sind in Niedersachsen das „weiße Roß“ und der „Robis-krug“. Der „Krug“ kam und kommt auch in vielen anderen Verbindungen vor: Schinkenkrug, Pufferkrug, Eckerkrug, Redderkrug usw. Wirtshausnamen sollen die Veranlassung zu den Ortsnamen „Quickborn“, „Lurup“, „Rrupunder“ im schleswig-holsteinischen Kreise Pinneberg gegeben haben. In Braunschweig besteht der „grüne Bom“, bei Lützenburg die „ole Piese“, in Bremen eine „Muggenburg“, im ostholsteinischen Seengebiet die „Fegetasche“ (ehemals eine Zollstätte, gerade wie der „Tollenspieler“ (Zollausgud, in den Vierlanden), in und bei Hamburg das Fährhaus „Abtenhorst“, das „Storchnest“, der „blaue Hahn“ und der „süße Kringel“. Der „Achtermann“ in Goslar verdankt seinen Namen einem alten Goslarischen Festungsturm, kann also wohl nicht ohne weiteres auf andere Orte übertragen werden, der „alte Schwede“ aber ist nicht an Wismar, der „Reuter-Keller“ nicht an Rostock gebunden. „Störtebeker“ und „Anker“ haben überall an der Wasserkante, „Wittkind“ in ganz Niedersachsen Berechtigung. Für das unglückliche „Belvedere“, das der hamburgische Volksmund in einem besonderen Falle in „Billwarder“ umtaufte, hatte man früher „Kiekut“ und „Südekum“ (Sieh dich um) zur Verfügung. Feuchtfrohlicher Humor spricht aus den noch heute bestehenden „zum letzten Keller“ (Hamburg) und „dröge Schinken“ (Oldenburg). In der Hamburger Hafengegend könnte

So do ick se frundlik gröten
 Dat se verleren hende und vöte.

1548.

Scharpe Grete bin ick gebeten
 Wan ick lache, dat werdt den Viend
 verdreten.

De Pelican bin ick genand
 De van Bremen stellen alles in Gades
 hand

So Godt will by se stahn
 So möten öre Vyend mit Schanden
 bestan.

Hely Gott uth noth.

Jurgen Morian my goth int jahr 1573.

Ik hete de witte Strues
 Un höre tho Bederkesa up dat hues
 Dat schul den Vienden dreten
 De Raht van Bremen heft mi laten geten.
 Anno Oni 1537. hely Godt
 Uth noth. Berend Vechthenow my goet.

man sehr gut Schänken mit den vollstämmlichen Bezeichnungen ehemaliger Wohnhöfe jener Gegend: „schiebe Stebel“ und „blaue Lappen“ belegen. — Die Gastwirte sollten sich wirklich einmal überlegen, ob nicht gute bodenständige Namen weniger langweilig, besser zu behalten und bedeutend ansprechender sind als alle die Zentral, Savoy, Monopol, Continental (Ton zumeist auf der zweiten Silbe) und Bristol.

D. B.

Die **Bahnhofsautomaten der Firma Reclam.** (Vgl. 8. Jhg. S. 17.) Die Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam junr. in Leipzig schreibt uns: „In der Oktober-Nummer Ihrer Zeitschrift ist eine Notiz über meine Bücherautomaten enthalten, zu der ich einiges Berichtigende zu bemerken habe. Die Behauptung, daß „fast nur“ Uebersetzungen in den Automaten ausliegen, ist durchaus unrichtig und zeugt von sehr flüchtiger Prüfung des besprochenen Materials. Wie das Verhältnis der deutschen zur ausländischen Literatur in den Automatenbüchern tatsächlich ist, geht aus dem hier mitfolgenden Verzeichnis der zur Füllung der Apparate verwendeten Bände hervor: von 400 Bänden, die zum Verkauf in den Automaten ausgelegt worden sind, sind im ganzen 120 den ausländischen Literaturen entnommen, also zwischen einem Viertel und einem Drittel. In der ersten Füllung z. B. sind von 80 Bänden nur 16 ausländischen Ursprungs, also nur ein Fünftel. Das ist ein durchaus angemessenes Verhältnis, namentlich wenn in Betracht gezogen wird, daß es sich nicht nur um Uebersetzungen aus zwei oder drei fremden Literaturen handelt, sondern daß Werke aus den gesamten nordischen, den romanischen, slavischen, der ungarischen und finnischen, der amerikanischen und englischen und einer Reihe anderer Literaturen vereinigt worden sind. Es kommt also auf die einzelne fremde Literatur nur ein sehr kleiner Bruchteil. — Ganz entschieden muß ich der Andeutung entgegenreten, daß ich die Automaten „zum Absatz für Ladenhüter“ benutzte. Wenn es in der Universal-Bibliothek auch sicherlich eine ganze Reihe von Bänden gibt, die nicht „gehen“, und darunter leider eine Reihe vorzüglicher Werke, so sind diese jedenfalls nie im Automaten zu finden. Die Auswahl der Bände ist vielmehr, außer von Gesichtspunkten sonstiger Eignung ausdrücklich auch von dem der statistisch erwiesenen Gangbarkeit getroffen worden, da sonst bei den hohen Kosten des Automatenbetriebes die Durchführung des Unternehmens gar nicht möglich wäre. — Dies ist also mit einer der Gründe zur Aufnahme einer ganzen Reihe ausländischen Literaturen angehörender Werke. In der Hauptsache aber ist es der durch die grundsätzliche Stellungnahme der Universal-Bibliothek den ausländischen Literaturen gegenüber gegebene: Die Universal-Bibliothek ist eine Sammelfstätte nicht nur der deutschen, sondern der Weltliteratur. Bei der Auswahl der Bücher für den Automaten diesen Grundzug zu verleugnen, wäre umso weniger angebracht, als sehr entgegen der von Ihnen in jener Notiz vertretenen Meinung die Beschränkung auf nur heimatisch-vollstämmliches Schrifttum meiner Erfahrung nach für den Automatenverkauf praktisch undurchführbar wäre; das Unternehmen wäre dabei finanziell nicht lebensfähig zu erhalten. Gerade das Bahnhofspublikum setzt sich bekanntlich aus Angehörigen der verschiedenen deutschen Provinzen wie der verschiedensten Lebenskreise zusammen. Darauf muß bei der Auslese der Automatenliteratur unbedingt Rücksicht genommen werden. Eine zu enge Auswahl, die immer wieder in den Automaten dargeboten würde, hätte unvermeidlich innerhalb weniger Wochen lebhaft und unwillige Vorstellungen seitens des Publikums und des den Automaten verwaltenden Buchhändlers zur Folge. — Daß bei dem Automatenverkauf die norddeutschen Schriftsteller nicht zu kurz weggekommen sind, zeigt Ihnen auch das beigelegte Verzeichnis (die schwarzangeführten Titel). Die von Ihnen erwähnten Namen sind sämtlich dabei, freilich ist es nur mit den Werken möglich die nicht mehr als eine Nummer umfassen (Brindman ist hier noch nicht aufgeführt, „Höger up“ wird aber seit einiger Zeit schon im Automaten mit verkauft). — Daß eine stärkere Betonung (also nicht ausschließliche Beschränkung) heimatlicher Literatur für die verschiedenen Gegenden Deutschlands Vorzüge hätte, gebe ich gern zu. Praktisch stellen sich aber der Durchführung solcher Sonderbehandlung sehr viele Schwierigkeiten entgegen, von denen der Außenstehende keine Ahnung haben kann, so daß es bis jetzt noch

nicht möglich war, diese auch schon von mir gehegte Absicht auszuführen. — Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie in der nächsten Nummer Ihrer Zeitschrift einige Ihre frühere Notiz berichtigende Zeilen bringen würden.“

Hierzu einige Bemerkungen: Wenn die Füllung der Automaten streng nach den Listen vorgenommen wird, so ist allerdings das „fast nur“ übertrieben. Nun sind aber in den Automaten immer nur 12 sichtbar und ich habe nicht in oberflächlichen gelegentlichen, sondern in jahrelangen Beobachtungen den Eindruck gehabt, daß die ausländischen Werke überwogen, und denselben Eindruck hatten auch andere! — Wenn unter den 80 Büchern der „zweiten Füllung“ sich 32 ausländische befinden, so ist dieser Prozentsatz doch zum mindesten auffallend groß, und in einer anderen Füllung befinden sich zahlreiche fremdländische Geschichten und Schilderungen deutscher Verfasser, wodurch der Eindruck einer Bevorzugung des Ausländischen noch verstärkt wird. Als wirklich bodenständig können nach meinem Dafürhalten höchstens 5% der 400 Automatenbände gelten. Die plattdeutsche Dichtung ist in der gedruckten Liste einzig durch zwei Bände von Bandlow vertreten. Das Brindman-Heft ist wohl an die Stelle des in der Liste gestrichenen japanischen Bandes zu zählen, durch den dann das Ausländische zugunsten des Bodenständigen um ein Buch geschmälert worden wäre. Daß aber auch dann noch von 400 Bänden 120 (oder nach Abzug des gewiß nicht als ausländisch zu empfindenden Shakespeare 119) Bände, auf die ausländische Literatur kommen, das ist wohl auf alle Fälle reichlich hoch, wobei außerdem nicht zu vergessen ist, daß die Begriffe „Literatur aus aller Welt“ und „Weltliteratur“ sich nicht auf alle Fälle decken, in dieser Auswahl sogar nur recht selten. — Ich nehme gern davon Kenntnis, daß Ladenhüter nicht in den Automaten gesteckt werden, lege freilich meinerseits auf die „statistisch erwiesene Gangbarkeit“ auch kein großes Gewicht. — Auf den Bahnhöfen der hamburgischen Vorortsbahn, des Städtchens Bergedorf usw., wo ich am häufigsten die Reclam-Automaten beobachtet habe, spielt das Publikum „aus den verschiedenen deutschen Provinzen“ nun keineswegs eine für die Auswahl wichtige Rolle. Aber ich meine, daß ein Unternehmen, dem durch die Freigabe der Bahnhöfe schon eine gewisse Vertriebsicherheit geboten wird, nun auch seinerseits die Verpflichtung hat, die nationale und die volkstümliche (also mit dem heimischen Volkstum verwachsene) Literatur in weit-aus erster Linie zu berücksichtigen, vom Auslande aber höchstens einige Proben zu geben und zwar nicht einfach das, was das Publikum lesen will — ein großer Teil des Publikums würde dann wahrscheinlich für Nic Carter stimmen! — sondern lediglich Schriften allererster Autoren, deren Bekanntheit auch unserem Volke möglicherweise einen Gewinn bringen könnte. Die Forderung, daß die Auswahl auch dem Volkstum des Nordens wie dem des Südens usw. nach Möglichkeit gerecht zu werden sucht, muß aufrecht erhalten und wiederholt werden. Die unendlichen Schwierigkeiten „von denen der Außenstehende keine Ahnung haben kann“ werden sich überwinden lassen, denn wo der Wille ist, aber freilich auch nur da, da findet sich der Weg, da wird es sogar auch an tatkräftiger Unterstützung der sachlich interessierten Kreise nicht mangeln.

P. W.

Das Reuterdenkmal in Neukölln ist im Oktober der Stadt übergeben worden. Das Denkmal besteht aus einem Brunnen mit dem Relief des Dichters. Außerdem zieren ihn zwei anmutige Figuren, die die Zwillinge Mining und Lining aus Reuters „Stromtid“ anschaulich darstellen. Das Brunnen Denkmal ist ein Werk Heinrich Mißfeldts, dem wir auch das Kieler Groth-Denkmal verdanken. Von einer Feierlichkeit bei der Übergabe des Denkmals ist wegen des Kriegszustandes abgesehen worden.

Wlandern oder Flandern. Die Presse ist sich nicht einig über die Schreibweise dieses Namens. Man liest auch Blame neben Flame und Fläme, vlamisch und vlämisch neben flämisch. Unsere „Mitteilungen“, die auch früher schon „Blamen“ und „vlämisch“ schrieben, haben auf Professor Borchlings Anregung neuerdings auch in Wlandern den historischen Anfangsbuchstaben wieder in seine Rechte eingefeset. Über die große Bedeutung der Schreibweise für die Namen äußert sich Fritz Bley in der „Täglichen Rundschau“ vom 11. November wie folgt: Es muß in der Tat unsere besondere Aufgabe sein,

die Flügel zu pflegen, die durch die von der belgischen Regierung und den Französlingen betriebene Verhöhnung wohl verwischt, aber nicht ausgelöscht waren. Um so mehr ist zu bedauern, daß einzelne Berichterstatter sich in Unkenntnis gewisser Empfindungen der vlämischen Bevölkerung befinden, die in dem ihr aufgedrungenen Kampfe gegen die „Verfranzöschung“ des Landes — ein Wort, das mir sehr viel besser gefällt, als Franzöbierung! — stets Beachtung gefunden haben und diese auch wohl verdienen. Dazu gehört insbesondere die Schreibweise alles dessen, was sich auf Blamland und die Vlamen bezieht. Zunächst ist es für jeden echten Vlamen geradezu unerträglich, seinen Vlamenamen mit F geschrieben zu sehen. Allerdings führen einige Schriftsteller für die Berechtigung der Schreibweise „Flandern“ an, daß dies im völkischen Sinne gemeint sei: zum Unterschiede von der alten politischen Grafschaft Vlaendern, die nur einen Teil des ganzen Stammes der Landesbewohner umschließe. Aber ich muß bekennen, daß ich noch bei keinem Vlamen dieser Befürwortung begegnet bin, und sehe keinen rechten Grund, an der Schreibweise Vlaendern, Flame, flämisch mit F festzuhalten, da diese in den Augen der Vlamen eben doch als französisch und Gepflogenheit der Französlinge empfunden wird. Sie selbst schreiben ihre Heimat entweder Vlaendern oder gewöhnlich Vlaendern, wobei das V als weiches F gesprochen wird, das e hinter a aber als Dehnungslaut gilt: Vlaendern wird also genau so gesprochen, wie Vlaendern. Falsch unter allen Umständen ist natürlich Vländern und die Vlāmen oder wohl gar Flāmen. Als Beispiel hierfür möge z. B. der Name Maeterlinck (sprich Maaterlinck, nicht etwa Māterlinck) dienen. Das Eigenschaftswort wird in der Sprache des Landes selbst als vlaamsch gebildet. Aber es ist natürlich nicht falsch, daß wir es hochdeutsch „vlāmisch“ schreiben. Der einzelne Angehörige des Volkes nennt sich einen Vlamen oder mit besonderem Stolze Vlaming: „om dat ik Vlaming ben!“

Niederdeutsche Städte- und Ortsnamen in Belgien und Nordfrankreich. Wir geben nachstehend eine Liste niederdeutscher (vlāmischer) Städte- und Ortsnamen aus ursprünglich deutschen, im Laufe der Jahrhunderte aber mehr und mehr verwältschten Gebieten Belgiens und Nordfrankreichs. Die verwältschten Namen dahinter.

Belgien.

| | |
|------------------------|------------------------|
| Malfst (Mlost) | Lier (Lierre) |
| Antwerpen (Anvers) | Löwen (Louvain) |
| Urel (Urlon) | Luit, Lüttich (Liège) |
| Bastnach (Bastogne) | Mecheln (Malines) |
| Bergen (Mons) | Namen (Namur) |
| Beulen (Bouillon) | Nieuwpoort (Nieuport) |
| Brügge (Bruges) | Oudenaarde (Audenarde) |
| Brüssel (Brugelles) | Rouffe (Rouaig) |
| Dendermonde (Termonde) | Rouffelaere (Roulers) |
| Dirmuiden (Dirmude) | Tienen (Tirlemont) |
| Doornik (Dournai) | Veurne (Furnes) |
| Rortrijt (Courtrai) | Ypern (Ypres) |

Nordfrankreich.

| | |
|----------------------------------|---|
| Utrecht (Utras) | Ryffel, (Lille) |
| Boonen (Boulogne) | Die Holländer haben nie ausgehört, die Stadt Ryffel zu nennen, in Deutschland mußte man natürlich den französischen Namen nachplappern! |
| Depen, Diefte (Dieppe) | Swartnes, de Nese, Graunase (Gris-Nez) |
| Dünkerke, Dünkirchen (Dunkerque) | Wittenes (Guines) |
| Kales, Kalis (Calais) | |
| Kamerijf (Cambrai) | |

Vlāmisches im Deutschen Reich. Einem in der Schlesienschen Zeitung erschienenen Aufsatz „Schlesier und Vlamen“ entnehmen wir folgendes: Wir haben nicht bloß eine enge Verwandtschaft von Volk und Sprachen zwischen Niederländern im allgemeinen und Vlamen im besonderen einerseits, unseren Niederdeutschen andererseits, sondern in Deutschland selbst niederländische und

vlämische Niederlassungen bis in unsere schlesische Heimat. Nicht weit von Breslau befindet sich Flämischnord im Kreise Neumarkt, wie die Mark Brandenburg den Höhenrücken des Fläming und eine ganze Anzahl Orte aufweist, deren Namen uns bei Reisen in den Niederlanden und in Flandern begegnen, z. B. unmittelbar bei Berlin Dahlen und Lichterfelde. Nach Brandenburg sind einst die Niederländer und Vlamen von Albrecht dem Bären und seinen Nachfolgern zur Besiedlung des bei Niederwerfung der Wenden größtenteils entvölkerten Landes gerufen worden. Für Schlesien liegen allerdings wie für andere Gegenden schriftliche Beweise der niederländischen Einwanderung nicht vor, auch die mehrfach erscheinende Angabe, daß bestimmte Orte nach vlämischem Recht angefaßt seien, das Vorkommen der vlämischen Hufe und ähnliches beweisen noch nicht zwingend die Ansiedelung von Vlamen und anderen Niederländern. Wohl aber können wir den vlämischen Einschlag unter den schlesischen Deutschen mit dem ausgezeichneten früheren Germanisten der Universität Breslau, Karl Weinhold, in seinem Buche über die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien an einer Menge sprachlicher Eigentümlichkeiten erkennen, die sich nur aus dem Niederdeutschen und Niederländischen erklären lassen. Karl Weinhold hat in seinem Buche eine große Zahl von Ausdrücken und Namen gesammelt, die nicht mitteldeutsch, sondern niedersächsisch oder niederfränkisch sind. So nennen unsere Bauern den zu beiden Seiten der Tenne liegenden Scheunenraum „Bansen“; zum Uferschutz verwenden wir Buhnen; ungezogene Kinder bekommen wohl manchmal etwas Kräftiges in die Flappe; ein tüchtiger, lauernder oder wenigstens hintertriebener Mensch ist ein glubscher oder klupscher Kerl; die Leute grasphen gern etwas und essen auch gern Graupe. Eine Großmutter oder ein sonstiges altes Weiblein ist eine Gruhla oder Gruhle. Wenn die Grasschaffer nach Maria-Wartha wallfahrten, bringen sie gern Woartha-Kringel, Wartha-Kringel, ein ringförmiges Gebäck, mit. Unvorsichtige oder unaufmerksame Leute werden leicht belämmert, das Obst wird bei längerem Liegen mauke. Zaudernde, langsame Leute nälen oder näla. Eine Schlucht ist ein Schlung. Gegen Abend war es schummerig. Tiere und manchmal auch Menschen bekommen die Staube usw. usw. — Von niederdeutschen, niederländischen Namen seien u. a. erwähnt: Bernd oder Berndt = Bernhardt; Dierich oder Dierig = Dietrich; Seifert = Siegfried, ebenso Tize oder Tiese; Nave oder Nase, auch Näge oder Näge = Neffe; Schröber, Schröder = Schneider; Tilgner = Anpflanzer, von Tilgen oder Telden, d. i. Baumreifer. Die in Schlesien häufigen Namen mit der Endung te sind allerdings zum größeren Teile slawisch, zum Teil aber auch niederdeutsch, z. B. Hiple, Lampe, Henke. Auch die Aussprache erinnert den in Flandern reisenden Schlesier vielfach an seine Heimat, z. B. das geschlossene i wird da ganz so ausgesprochen wie in der Grasschaft Glas. . . . Viele von uns deutschen Schlesiern dürfen sich wohl mit gutem Grund denken, daß ihre Ahnen vor 600 oder 700 Jahren aus dem fernen West-Flandern, vielleicht auch aus dem angrenzenden französischen Gebiet, wo heute noch in rund 100 Gemeinden vlämisch gepredigt wird, nach Osten gezogen sind. Weinhold spricht die sehr wahrscheinliche Vermutung aus, daß Kloster Leubus die ihm geschenkten Ländereien mit niederländischen oder vlämischen Kolonisten besiedelt und urbar gemacht hat. Die frühesten Nachrichten über die deutsche Einwanderung in Schlesien knüpfen sich nämlich an die Stiftung dieses Zisterzienser-Klosters im Jahre 1175. Die ersten Mönche von Leubus kamen aus der Ehüringer Porta coeli, nach der Niederländer und Vlamen als Kolonisten berufen worden waren. Die Leubuser Mönche werden, wie man annehmen darf, Bauern derselben Art haben kommen lassen. Vermutlich waren aber die ersten Bläminge oder Niederländer schon vorher nach Schlesien gekommen, als König Geisa II. von Ungarn Niederländer vom unteren Rhein nach Siebenbürgen berufen hatte. Manche von diesen dürften im Oberlande zurückgeblieben sein. Über die Vlamen in der Mark Brandenburg bemerken die Hamburger Nachrichten: Ihre Spuren haben sich erhalten. Nicht nur sind die sogenannten Holländereien, wie man die Milchwirtschaften nennt, auf diesen Ursprung zurückzuführen, sondern viele Ortsnamen weisen auf die vlämische Einwanderung im zwölften Jahrhundert hin. Die Ähnlichkeit der Namen mancher Orte in

Brandenburg, der Altmark, Sachsen usw. mit holländischen und belgischen weist hier genau den Weg. So ist Nienmegl von Flüchtlingen aus Rymwegen begründet worden, wahrscheinlich auch Lichterfelde von ehemaligen Insassen des vlandrischen Lichterfelde. Brück im Bezirk Potsdam deutet auf das jetzt wieder von den Deutschen besetzte Brügge, Remberg ist gleichbedeutend mit dem holländischen Kamerijk und Gräfenhainichen mit 'sGravenhage, der niederländischen Königstadt; es führte früher den vlämischen Namen Senigen, der ebenfalls Haag bedeutet. Auch Bitterfeld, Dessau, Wittenberg, Uten u. a. sind Gründungen der Vlamländer oder doch von ihnen, nach der Besiedlung durch sie, benannt.

Die Brüsseler und das Niederländische. Der Nieuwe Rotterdamsche Courant schreibt: „Alle unsere früheren Gewohnheiten können wieder aufgenommen werden. Wir bekommen schon, wengleich nur einmal am Tage, unsere Brieffschaften ins Haus gebracht. Auch holländische Zeitungen erhalten wir regelmäßig; allerdings sind sie recht teuer. Und nun hört man auch belgische Blätter ausrufen: ‚L'Ami de l'Ordre‘ von Namur oder ‚Le Bien Public‘ von Gent. Diese belgischen Zeitungen stehen natürlich unter strenger Zensur. ‚Le Bien Public‘ hatte in seiner letzten Nummer zwei Spalten leer. Die Brüsseler Blätter erscheinen noch nicht wieder, und so haben die Brüsseler Journalisten Ferien; einige von ihnen haben sich zusammengetan und geben eine Zeitung heraus, in der alles Kriegerische systematisch vermieden wird; mithin ist sie das einzige Blatt der Welt, in dem keine Kriegsneuigkeiten zu lesen sind. Groß ist hingegen die Zahl der Zeitungen, die ihr Entstehen dem Kriege verdanken. Jeden Tag erscheinen neue der Art, und sie werden auch viel gelesen. Merkwürdig ist die große Zahl derer, die die holländischen Blätter bevorzugen; man ist erstaunt über die niederländische Sprachkenntnis all der Leute, die vor dem Kriege nicht um die Welt ein Wort vlämisch gesprochen oder gelesen hätten.“

Das geht (oder hoffentlich: ging) ja auch bei uns so ähnlich zu: Ich kenne Leute in Norddeutschland, die sich auf ihre literarische und „allgemeine“ Bildung etwas zu gute tun und es damit vereinbar hielten, jedem französischen Wortweis eines Marc Henry und ähnlicher Kabarett-Größen zuzubeln, als ob sie ihn verstanden hätten, aber bei Vorlesungen plattdeutscher Dichtungen ihren Nachbarn so laut und deutlich wie möglich zu versichern, sie verstanden kein Wort davon. Wenns mal sein muß, oder — wenns Mode wird, verstehen sie selbstverständlich alle Plattdeutsch!

Maeterlinck und Genossen. Es gibt in Deutschland eigenartige „Literaturfreunde“ männlichen und weiblichen Geschlechtes, denen Bodenständigkeit zunächst immer gleichbedeutend ist mit Rückständigkeit und die für das nahe liegende Gute fast niemals Augen und Ohren haben. Wilhelm Raabe lernten sie beispielsweise erst schätzen, als er ein Jubelgreis geworden war. Dann feierten sie ihn allerdings kräftig, alle fünf Jahre. Hermann Löns wird ihnen jetzt durch seinen Heldentod endlich auch wohl „interessant“ werden. Als ich einen dieser sonderbaren Schwärmer auf John Brindman hinwies, erwiderte er wörtlich: „Was Brindmann — schreibt der auch solche Sachen?“ Er dachte nämlich an Justus Brindmann, den hamburgischen Museumsleiter, hatte aber von John Brindman in seinem Leben noch nichts gehört. — Zu den Göttern dieser Gemeinde gehören natürlich — zum Schaden gleichwertiger und besserer deutscher Dichter — auch die vlämischen Französlinge Maeterlinck und Verhaeren. Beide ergeben sich jetzt — in holdem Bunde mit vielen ausländischen Ruhmesgenossen — in wüsten Beschimpfungen der Deutschen. Dank und Zeugnis zugleich geben sie dadurch ihrem deutschen Verehrerkreise, aus dem sie doch wohl in erster Linie ihre Kenntnis des Deutschtums geschöpft haben werden! Man kann begierig sein, ob wohl auch nach dem Kriege diese Leute die Hände küssen werden, die jetzt sie züchtigen?

Maeterlincks eigenes Wesen ist dem feiner deutschen Übersetzer übrigens nahe verwandt. Als ein ausgemachter Wälschling hat er im Jahre 1902 sich wegwerfend über seine vlämische Muttersprache geäußert. Im Brüsseler Freien Wochenblatt vom 6. Juli desselben Jahres wurde ihm freilich eine hübsche Abfuhr durch Leonard Buxst juteil, in einem Gedicht „Aen een Stam-

verrader“, das wir im Urlaub und in einer von Gorch Fock besorgten freien Übersetzung wiedergeben:

Zijt gij een zoon der Artevelden
zijt gij een Gentenaar,
Die t'waagt ons Nederlandsch te schelden
of t' enkel warsfaal waar!

Bist du ein Sohn der Artevelden,
ein Genter, frage ich,
ders wagt, das Niederdeutsch zu schelten,
als ob es wertlos wär'?

Mits gij uw eigen stam verzaattet,
uw moedertaal vergat,
in 's vijands spraak uw boeken maaktet,
bewoont een vreemde stad, —

Weil du den eignen Stamm verleugnest,
vergahest Mutterlaut,
in Feindessprache schreibst die Bücher
und lebst in fremder Stadt, —

Zou daarom t' Vlaamsche volk verstootten
zijn schoone moedertaal,
en door die lafheid nog vergrooten
de trotscheid van den Waal!

Sollt' drum das Blamenvolk verstoßen,
die Muttersprache traut
und durch die Feigheit noch vermehren
der Walen!) Übermut?

„Geen taal geen Volk“ zoo sprak de zanger;
een volk dat blijven wij;
in Blaanderen dulden wij niet langer
de dolle franschlarrij.

„Wo keine Sprache, ist kein Volk“, so heißt
Wir bleiben stets ein Volk [es.
und dulden nimmermehr in Blandern
den tollen Franzmannstram!

De Blaming is van Dietschen bloede,
de Blaming is Germaan;
ondanks uw franskljonnenwoede,
zoo blijft hij voortbestaan.

Der Blame ist von deutschem Blute,
Germane nennt er sich!
Trotz deines Halbfranzoseneifers
bleibt er es durch und durch!

Wat oof het noodlot hem beschere,
wat oof de toekomst brouw,
hij houdt de aloude spraak in eere,
hij blijft zijn stam getrouw.

Was auch das Schicksal ihm beschere
und was die Zukunft brau,
er hält in Ehren seine Sprache,
bleibt seinem Stamm getreu!

P. W.

Emanuel Hiel und seine vlämische Muttersprache. Ein Freund des Dichters erzählt: Wir fuhren miteinander zur Enthüllung eines Denkmals nach Vendermonde. Die Unterhaltung in dem überfüllten Wagenabteil war sehr angeregt und wurde fast durchweg in vlämischer Sprache geführt. Da tritt der Schaffner in die Tür:

„Les billets, s'il vous plait, Messieurs!“

Alle reichen ihre Fahrscheine dem Beamten, bis auf Hiel, der mit stoischer Ruhe eine abwartende Stellung einnimmt.

„Allons, votre billet, Monsieur!“ wendet sich jetzt der Beamte an ihn selbst.

„In Blanderen — vlaamsch, Wynheer!“ antwortet Hiel in ärgerlichem Ton. Darauf der Schaffner:

„Pas de blagues, Monsieur, donnez-moi vite votre billet; j'ai autre chose a faire; le train est long . . .“

Da aber wird Hiel fuchswild, und die Zornesader schwillt ihm auf der Stirn. „In Blanderen vlaamsch segg it, Wynheer“, schreit Hiel, um dann aber hinzuzusetzen: „Le Flamand dans les Flandres, mon ami, savez vous!“

Still lächelnd fügte sich der Wallone, und so gut es ging, stotterte er hervor: „Het Raartje, as U belieft, Wynheer!“ worauf der Dichter ihm stolz den Fahrchein überreichte.

Plattdeutsch an die Front! Die „Lübecker Nachrichten“ haben sich durch ihre Pflege der niederdeutschen Sprache schon manchen Freund erworben. Wie sehr die Laute der Heimat auch bei den Feldgrauen Freude hervorrufen, beweist nachfolgende Zuschrift, die dem Blatt aus einem Schützengraben im Westen zugeht: Vor einiger Zeit las ich in den „Lübecker Nachrichten“ ein plattdeutsches Prosafstück von Frig Lau-Glückstadt. Titel: „De Schoofstertat“. Das Stück

1) Wallonen.

machte einen tiefen Eindruck auf mich, so daß ich meine Gruppe zusammen-trommelte und ihr das Stück vorlas. Dieselbe Begeisterung. Abends — um 4 Uhr war Postausgabe gewesen — kamen noch verschiedene Kameraden und wollten „das Stückchen von denn Schooster“ hören. Wohl oder übel mußte ich meinen letzten, kleinen Lichtstummel opfern. Am andern Tage ist die Zeitung durch den Graben des ganzen Zuges gegangen. Die Klänge unserer schönen plattdeutschen Heimatsprache haben uns für Minuten, ja Stunden, alles vergessen lassen und man träumte sich zurück, die einen in die Marschen, die andern dorthin, wo Holsteiner Buchenwälder und Seen lieblich grüßen. Wir würden sehr dankbar sein, wenn durch die Zeitung bald ähnliche Profastücke zu uns kämen. Deutschen Gruß von de Schoosteratgemeinde.

Plattdeutsche Feldpostbriefe. Die Hamburger Stadtbibliothek sendet uns folgenden Aufruf mit dem Ersuchen um Aufnahme: „Seit Anfang des Krieges sammelt die Stadtbibliothek Abschriften von Feldpost-briefen und Originale. Sie sind die ungeschminktesten Zeugnisse der großen Gegenwart und werden in ihrer Unmittelbarkeit für die Forschung späterer Zeiten noch von Wert sein. An die Leser des Quicborns geht die Bitte, uns bei unserer Arbeit zu unterstützen. Wir brauchen Briefe aus allen Kreisen; auch auf Briefe des Volkes, der Angebildeten, kommt es uns an. Rein Familiäres kommt nicht in die Kopie. Die Originale werden umgehend zurück-gesandt. Die Briefe sollen in einer Stahllammer als Archivalien aufbewahrt werden, vor jedem Mißbrauch geschützt. Das Recht an ihnen wird den Brieffschreibern und ihrer Familie vorbehalten, im übrigen bleiben sie auf absehbare Zeit verschlossen. Ganz besonders möchten wir Briefe in Platt-deutsch und Messingsch. Vom Inhalt abgesehen haben diese Briefe auch ihren sprachlichen Wert; jest ist die Gelegenheit gegeben, einmal festzustellen, ob und inwieweit überhaupt noch Briefe in niederdeutscher oder gemengter Sprache geschrieben werden. Wir sind jedem, der uns Material oder Mit-teilungen zugehen läßt, von Herzen dankbar. Die Sendungen sind zu richten: An das Kriegsarchiv der Stadtbibliothek, Hamburg, Johanneum.“

Blämisch und Plattdeutsch vor dem Kriegsgericht. Ein englischer Kriegs-gefangener hatte im Göttinger Kriegsgefangenenlager einem belgischen Bundes- und Schicksalsgenossen seine Geldtasche mit Inhalt gestohlen. Er wurde vor das Kriegsgericht gestellt. Das Urteil lautete, nachdem noch ein englischer Zeuge vernommen worden war, auf vier Wochen strengen Arrest. Für den Engländer amtierte als Dolmetscher Stadtschulrat Dr. Wespy-Hannover, für den nur blämisch sprechenden Belgier war der Dolmetscher Bruno Wessel geladen, der aber wenig in Tätigkeit zu treten brauchte, da das gute Platt-deutsch des Verhandlungsleiters für die Verständigung mit dem Belgier fast völlig ausreichte.

Blämisch und Finkenwärder Plattdeutsch. Der Kriegsberichterstatter Scheuermann schreibt: Wir passieren einige stark mit Einquartierung belegte Dörfer; die Einwohner haben sich Bretterstege längs den Häusern gebaut, um nicht im Mobber der Straßen zu versinken. Sie verfahren recht freundlich mit ihren deutschen Gästen. Sehr gesucht von den Kameraden sind hier die Landsleute von der Waterlant, die als Dolmetscher dienen und sich so tadel-los mit den Eingefessenen unterhalten können, daß diese immer wieder er-staunen, woher so viele Deutsche das gute „Blämisch“ gelernt haben. „Die merken das gar nicht, daß mein „Blämisch“ Finkenwärder Platt ist“, sagt lachend ein Artillerist. „Übrigens können wir von den Blamen einiges Deutsch zurücklernen. „Cavallerie-Kaserne heißt hierzulande „Kuitertij-Huis“, jedes kleine Nest hat statt des „Theaters“ seine „Schomburg“ und für „Chaussee“ hat man die in Deutschland fast verloren gegangene Bezeichnung „Steenweg“ bewahrt.“

General von Beseler und das Plattdeutsche. Der „Roopmännische“ Plattbütsche Vereen „Fritz Reuter“ in Greifswald hatte dem General von Beseler ein Glückwunschs schreiben gesandt. Darauf traf jest eine Feldpostkarte des Eroberers von Antwerpen bei dem Vereen ein: „Den 30. Oktober 1914. Mine leiven Mitbürgers! Ic dank Euch of veelmals för de fründlichen Glückwünsch, öwer de ic mi sijn freut heww. Ic denk noch oft un giern an

Grypswold, wo ic dat baten Plattdütsch liehrt heww, dat mi mäglich maht bett, Frig Reuter to verstaahn. Mit veel hartliche Grüß General von Befeler". Zu dieser Antwort bemerkt das Hamburger Fremdenblatt: Klassisch ist das Plattdeutsch ja nicht gerade — wir nehmen aber die Tatsache, daß ein geferierter General sich gern auf seine plattdeutschen Sprachkenntnisse besinnt, als erfreuliches Zeichen dafür, daß die Befegung des größtenteils niederdeutschen Belgiens schon jest auf die Schätzung der Muttersprache Norddeutschlands einzuwirken beginnt.

Plattdeutsch in Kriegszeiten. Wir lesen in der „Heimat“ (Rostock): „Waren da bei Ausbruch des Krieges irgendwo in den Vereinigten Staaten ein paar gute Freunde, zwei junge Mecklenburger, die sich in Deutschland als Reservisten zu stellen hatten. Aber wie sollten sie nun ungefährdet in die Heimat kommen, da ja überall englische Schiffe das Meer unsicher machten und auf deutsche Heerespflichtige fahndeten. Unsere beiden Mecklenburger schwiegen einen Augenblick still, fannen nach, was sich machen ließ, und schon wußten sie Rat. Sie konnten ja Plattdeutsch, das mußte ihnen übers Meer in die Heimat helfen. Und gesagt, getan. Durch treue deutsche Freunde in Amerika gelang es ihnen, Pässe als Holländer zu bekommen. Sie ließen sich auf einem holländischen Dampfer als Passagiere einschreiben und stiegen, auf Gott und ihr Plattdeutsch vertrauend, mutig an Bord, wo auch viele englische Passagiere waren, die mißtrauisch jeden Fremden betrachteten. Doch unsere Freunde sprachen plattdeutsch, plattdeutsch, auch wenn sie ganz unter sich in der Kabine waren. Plattdeutsch hat aber große Ähnlichkeit mit dem Holländischen, das ja auch ursprünglich eine niederdeutsche Mundart ist. Und da sie beide ihr Plattdeutsch recht kräftig und breit sprachen, der eine von ihnen auch ein paar destige holländische Flüche kannte, die er bei Gelegenheit anbrachte, so gelang es ihnen, die Engländer auf dem Schiffe zu täuschen. Sie kamen sicher übers Meer, liefen ungefährdet einen englischen Hafen an, und landeten endlich wohlbehalten in Blissingen, von wo sie fröhlich mit der Bahn weiter fuhren, nach Deutschland hinein, hin zur Heimat Mecklenburg. Dort traten sie unter die Fahnen, und nun brennen sie darauf, den perfiden Engländern, den Weltfriedensstörern, eins auszuwischen. Unvergeßlich bleibt ihnen aber, was sie ihrem heimatlichen Plattdeutsch verdanken, und ihre „Modersprak“ werden sie zeltlebens in Ehren halten.“

Plattdeutsch in Feindesland. Den Nachrichten für Stadt und Land (Oldenburg) wird geschrieben: Daß man mit einem „Mundvoll Plattdeutsch“ oft gute Ergebnisse erzielen kann, sollte kürzlich ein Oldenburger in Belgien zu seiner freudigen Überraschung erfahren. Er besuchte das Land, um seinen schwerverwundeten Sohn nach Deutschland zu bringen. In einem belgischen Orte wollte er das Postamt betreten, um an die Angehörigen ein Telegramm aufzugeben. Zwei Marsjlinger hielten indessen den Eingang besetzt und hinderten den Eintritt. Gute Worte und ein vom Generalkommando ausgestellter Ausweis genügten den beiden Feldgrauen nicht; sie mochten Verrat wittern und ließen den Verdächtigen nicht passieren. Da drehte dieser sich resigniert um mit den Worten: „Lat den Snieeder rieten, neien mutt he doch“. Und seltsam! Was kein Bitten und kein Ausweis vermochte, bewirkten die wenigen plattdeutschen Worte. Der eine Posten, ein biederer Westfale, erklärte: „Dat is'n Plattdütschen, de spioniert nich“, und der Eintritt zum Postamt war gesichert. — Ein anderer ähnlicher Fall, der die siegende Kraft des Plattdeutschen beweist, ereignete sich in G Zwei junge Mädchen, gefragt nach dem nächsten Wege zum Bahnhof, konnten die Auskunft, weil sie weder deutsch, noch französisch, noch englisch verstanden, nicht erteilen. Da meinte der Fragende in begreiflicher Erregung: „Wat lönt Zi Dösköppe denn verstaahn?“ und sofort bekam er die Antwort: „Dösköppe sin wi noch lange nich; denn wi sprekten hier vlamsch.“ Auch hier hatte der gleiche Herr mit dem plattdeutschen Dialekt, ohne es zu ahnen, das Richtige getroffen. — Also, wenn wir einmal draußen in der Welt in Verlegenheit kommen sollten, nehmen wir nur ruhig unsere Zuflucht zum „Plattdütschen“; vielleicht, so meint der Gewährsmann der Nachr. für Stadt und Land launig, wird es noch mal anstelle des Englischen die internationale Verkehrssprache!

Der plattdeutsche Russe. Eine schöne Überraschung erlebten, wie der „Vorwärts“ erzählt, Hamburger Landwehrlente, als sie nach der Schlacht bei Lannenberg beauftragt waren, die verstreuten Russen gefangen zu nehmen. Eine Patrouille hatte schon etwa hundert Russen zusammengebracht, als einer der Landwehrlente meinte: „Nu lat dat man mal god sin, hunnert Stück, dat's ne scheune runde Tall, de lot uns man erst mal affeurn“. Da trat plötzlich einer der gefangenen Russen hervor und sagte im schönsten Hamburger Platt: „Vor achter in den Groben is noch'n Portschon, de ward sid freien, wenn se of mittomt und endlich mol wat to eeten kriegt. Ober Zi dröwt jem nig dohn!“ Die Hamburger waren natürlich sehr überrascht ob dieser unerwarteten Ansprache und fragten ihn: „Minsch, wie kummst Du denn bi Din Plattdütsch?“ Worauf der Russe sagte: „Ick heff jo veer Johr bi Blohm un Voh arbeit!“

Von einem ganz ähnlichen Erlebnis berichtete ein Kriegsfreiwilliger aus dem Westen. Dort hatte sich ein Franzose gefangen gegeben. Zu diesen Berichten sei bemerkt, daß sie durchaus keine Aufschneidereien zu enthalten brauchen. Wer die Werbekraft kennt, die das Plattdeutsche auf hamburgischen Werften und anderen Arbeitsstellen noch immer entwickelt, dem erscheinen sie sogar recht wahrscheinlich. In Betrieben wie Blohm und Voh kommen auch ausländische Arbeiter kaum ohne Plattdeutsch aus, manche lernen es recht schnell und oft sogar mit dem richtigen Wasserlanten-Einschlag. P. W.

Bereinsarbeit in Kriegszeiten. Nach dem Kriege gibt es ohnehin so vieles neu aufzubauen, daß es die Pflicht aller Zurückgebliebenen ist, keine Einrichtung ohne zwingenden Grund jetzt verfallen zu lassen. Das gilt auch von allen Vereinen, die in Friedenszeiten ihre Arbeit als vaterländische gewertet wissen wollen. Die Heimatvereine stehen da natürlich in erster Linie und wenn ein Heimatbund an der Ostsee, ein Heimatchutzverein an der Elbe ihre Tätigkeit einfach für die Kriegsdauer einstellen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn die damit gezeigte geringe Eigeneinschätzung des Wertes ihrer Arbeit schließlich von weiteren Kreisen geteilt wird. Eine für's Vaterland geleistete Arbeit darf selbstverständlich auch in Kriegszeiten nicht ruhen. Und wenn der erwähnte Heimatbund meint, „geht das Vaterland ruhmreich aus diesem Kampf hervor, dann wird es an der Zeit sein, uns von neuem der Schönheit und des hehren Inhalts unserer Heimat zu erfreuen und für deren Inhalt und bodenständige Fortentwicklung zu wirken“, so ist zu fragen, ob der Bund das nicht im Falle eines Unterliegens erst recht tun wollte. Wenn in einem anderen Verein die Rede davon gewesen ist, alle Arbeit hinter der Front müsse jetzt der „Kriegshilfe“ gehören, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß auch z. B. das Aufrechterhalten der Vereinszeitschriften eine Kriegshilfearbeit ist, da dadurch den Druckern immerhin einige Arbeit erhalten bleibt.

Das Vorgehen unseres Hamburger „Quickborn“, seine Friedensarbeit nach Möglichkeit fortzusetzen und daneben eine Kriegsarbeit auf seinem eigenen Gebiete einzuleiten, steht erfreulicherweise nicht vereinzelt da. Der immer rührige Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig hat bald nach dem Ausbruch des Krieges ein vortrefflich zusammengestelltes Soldaten-Liederbuch unter dem Titel „Deutschland über Alles“ herausgegeben und es in vorläufig 12000 Exemplaren den ins Feld ziehenden Braunschweigischen Kriegern gestiftet. Das bei E. Appelhaus & Comp. in Braunschweig erschienene sehr empfehlenswerte Büchlein ist auch im Buchhandel zum Preise von 10 Pfg. zu beziehen. Mit angeheftetem Soldaten-Wörterbuch (Deutsch-französisch-russisch-englisch mit Aussprachebezeichnung und Redewendungen) kostet es 40 Pfg. In seiner „Braunschweigischen Heimat“ will der Landesverein Feldzugsbriefe braunschweigischer Krieger veröffentlichen. Er fordert auch die plattdeutschen Soldaten auf, ihre Briefe plattdeutsch zu schreiben. — Der zuverlässlichen Stimmung unserer Tage entspricht es, daß der Hümmlinger Heimatbund (Regierungsbezirk Osnabrück) kürzlich den Plan gefaßt hat, ein Heimatmuseum zu gründen. — Von den plattdeutschen Vereinen haben eine größere Anzahl Kriegsvortragsabende abgehalten, ihren im Felde stehenden Mitgliedern Liebesgaben geschickt usw. Geld für das Rote Kreuz oder die Kriegshilfe ist gleichfalls in vielen Fällen von plattdeutschen

Vereinen gespendet worden. „Jungs holt fast“ in Altona hat bisher 1800 Mk. aufgebracht, der gleichnamige Verein in Barmstedt 1000 Mk. Bücher für Lazarette stifteten u. a. die Plattdeutsche Gilde zu Schwerin, Jungs holt fast in Altona, der Kieler Quickborn, der Allgemeine Plattdeutsche Verband und der Schleswig-Holsteinische Provinzialverband. Einige Vereine haben auch eigene Wege eingeschlagen, die der Nachahmung wohl wert wären. Der Plattdeutsche Verein in Erfurt errichtete eine Kriegsschreibstube, die Plattdeutsche Gilde in Schwerin hält plattdeutsche Vorlesungen in Lazaretten ab, wöchentlich 3 oder 4, so daß auf jedes Lazarett etwa vierzehntägig eine Vorlesung kommt. Die Niederdeutsche Gesellschaft in Frankfurt a. M. endlich bereitete etwa 60 leichtverwundeten niederdeutschen Kriegern eine Weihnachtsfeier mit Geschenken und leiblichen und geistigen Genüssen.

Plattdeutsche Kriegsditionen. Daß heute weit mehr Poeten als vor 44 Jahren die Notwendigkeit fühlen oder doch wenigstens das Bestreben zeigen, ihre Gefühle und Stimmungen über den Krieg in plattdeutscher Sprache auszudrücken, das beweist die große Menge von plattdeutschen Kriegsgeboten, die jetzt in den Tageszeitungen erscheinen. Manche Verfasser begnügen sich freilich damit, vom festen Schreibtisch im behaglichen Zimmer aus den Kriegern draußen ein gereimtes „Op jem!“ zuzurufen, oder die Feinde und ihre Oberhäupter zu verunglimpfen nach dem Muster unrühmlich bekannter witzloser Postkarten. Um so erfreulicher ist es, daß auch wirkliche plattdeutsche Dichter mit tiefem Ernst und wirklichem Humor der Zeit und ihren Erscheinungen ins Herz leuchten. Das Gesamtergebnis der plattdeutschen Kriegsditionung läßt sich heute natürlich noch nicht übersehen und so sollen denn auch die bis Mitte Dezember uns vorgelegten Sammlungen plattdeutscher Kriegsgeboten, von denen wir einige Proben im letzten und in diesem Heft der M. a. d. Q. abdruckten, heute nur verzeichnet werden:

„Hörst du nicht den Eisenschritt“, Zeitgedichte von Hermann Claudius. Alfred Janssens Verlag, Hamburg 1914, 56 S. Geb. 1 Mk. (Hochdeutsche und plattdeutsche Gedichte.)

„1914“. En lüttjen Struß plattdütsche Gedichte for use braven Soldaten von Ehr. F. Lemes. Ein Teil des Reinertrages ist für das Rote Kreuz bestimmt. Hameln 1914. Druck und Verlag von E. W. Niemeyer. 8 S. Preis 10 Pfg.

„John Bull, John Bull!“ Plattdeutsche Kriegsgeboten von Gorch Fock. 1. Folge. Verlag von M. Blogau jr., Hamburg 1914. 7 S. Preis 20 Pfg.

„Uns Mariners“. Plattdeutsche Kriegsgeboten von Gorch Fock. 2. Folge. Verlag M. Blogau jr., Hamburg 1914. 7 S. Preis 20 Pfg.

„Leever dod, as Slav“. Plattdütsche Kriegsgeboten von Ludwig Frahm. Richard Hermes Verlag, Hamburg 37. 16 S. Preis 20 Pfg.

„Ne plattdütsche Soldatenpredigt un'n Mul vull iernsthafte Soldatenleeder“ von Hans Much, Professor Dr. Oberarzt d. L. Wat inklimmt, is för de gefangen Dütschen in Engelland. Hamburg 1914, Heroldsche Buchhandlung, Paulstr. 2. 8 S. Preis 10 Pfg.

„Kriegslieder aus Deutschlands großer Zeit, Das Eisenjahr 1914“ von Paul Orlamünder. Gestiftet zum Besten der Kriegshilfe und des Roten Kreuzes zu Hamburg. Hochdeutsch und plattdeutsch in mehreren Heften. Selbstverlag des Verfassers. Preis 10 Pfg.

„Krieg!“ Gedichte in münsterländischer Mundart von Karl Wagenfeld. Druck und Verlag von J. & A. Semming, Bocholt, 47 S. Preis 50 Pfg.

„Westfälische Kriegsgeboten“ von Hermann Wette. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1914. 34 S. Preis 40 Pfg.

Ferner ist ein Heftchen erschienen mit einer belanglosen Weihnachtsgeschichte, die mit dem Kriege nichts zu tun hat: „Weihnachts-Heiligabend.“ Ein Vertellers for Old un Jung. Von E. Paetow. Tau'm Besten för arm Rinner, dei ehr Batter in'n Krieg is. Sülvstverlag von E. Paetow, i. Fa. Paetow & Stühmer, Lübeck. 8 S. Preis 10 Pfg.

Von neuerdings erschienenen Postkarten mit plattdeutschen Liedern haben uns bis jetzt vorgelegen: „Marschlied der 76er“, das als „Wohlfahrtstorte

zum Besten des Roten Kreuz" (Preis 10 Pfg.) neugedruckte und mit einem Bilde versehene alte „Sanftatenleed“ von E. h. Schrader, aus dem auch das Zitat unter unserm heutigen Titelbild stammt. — „Plattdütsch Jungs, wat hemwt Zi lihrt?“ von Albert Gloede. (Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar. Preis 10 Pfg.).

In der Form von Flugblättern zeigten sich uns „An de Hiemmelspaot“ von Karl Wagenfeld, Münster i. W., Mustt von Runo Stierlin. Mit Roten. (Gesamterlös für das Rote Kreuz). — „De Sofunßbentiger.“ Von Otto Bröder. (A. Laumannsche Buchdruckerei, Dülmen i. W.) — „Feuertaufe der 76er.“ Von Hermann Lang. (Druck und Verlag: Ackermann & Wulff Nachflg., Hamburg 11.) — „De groten Kruppschen Kanon'n.“ Von Arnold Risch, Hamburg 30. — „Wi Krischan Just to'n leeben Herrgott beet.“ Von Heinrich Einram, Hamburg 5.

Da solchen Anzeigen gewöhnlich zahlreiche Anfragen folgen, so sei gleich hier bekannt gemacht, daß wir obige Hefte usw. weder vertreiben, noch über Vertrieb und Preis nähere als obige Angaben machen können. P. W.



Plattdeutsche Pflanzennamen. In Mecklenburg ist es Frühlingsbrauch, einen Strauß „Öschen un Möschen“ zu pflücken, d. i. Leberblume und Waldmeister. Die Wolfsmilch heißt dort: Dülwelsafbitt, die Kletten: Klieben, Kornblumen: Tremsen, Kürbis: Kürbsen. Die Schafgarbe nennt man dort gelegentlich treffend: Grüttblom. Endlich ein Gegenstück zu „Sturzikum“; die Maiglöckchen heißen, allerdings mit ganz örtlicher Beschränkung (Güstrow): Lilgentumfallen, wohl nach alter botanischer Benennung (Lilia convallaria). Wie heißt die in Mecklenburg sehr häufige Topfblume, die dort den Namen Fischerkiep trägt, „richtig“?

Bonbon, Bontje, Boltje, Boltjen usw. Im Briefkasten der Dresdner Nachrichten lese ich: Ein Hannoveraner schreibt: „In Ihrem Briefkasten wurde angeregt, für das Wort „Bonbon“ ein anderes Wort zu finden. Ich schlage vor, dafür das Wort „Boltjen“ anzunehmen. Das ist plattdeutsch. Ein Junge, der nur plattdeutsch spricht, weiß genau, was Boltjen bedeutet, Bonbons kennt er nicht.“ Dazu bemerkt die Schriftleitung des Dresdener Blattes: „Alle Achtung vor den süßen plattdätschen Boltjen, aber das Wort kann als Ersatz für Bonbon wohl kaum in Frage kommen, weil doch gar zu viele Deutsche nicht plattdeutsch sprechen und in dem Namen Boltjen immer wieder etwas Fremdes erblicken würden. Im übrigen sind zur Lösung der Aufgabe bis jetzt folgende Vorschläge eingegangen: Lackerchen, Schmederchen, Gutchen oder Gutfel (wie im Rheinland), Zuderchen, Süßchen, Seimchen (von Honigseim) und Bröschen (von Ambrosia, der Götterspeise).

Ich möchte dazu bemerken, daß m. E. der Hannoveraner ebenso recht hat mit seinem „Boltjen“, wie der Dresdener mit seinem „Lackerchen“ und der Rheinländer mit seinem „Gutfel“. Solcher Unterschiede gibt es ja viele in Deutschland, und es ist noch niemand verhungert, der etwa in Hamburg ein „Bemmchen“ oder eine „Stulle“, in Dresden oder Berlin aber ein „Rundstück“ verlangt hat. In Norddeutschland merkt man den fremden Ursprung des „Boltje“ oder „Bontje“ durchaus nicht, das „je“ ist ja auch durchaus niederdeutsch (man denke an Rienteje, Hoopje, an Abje, Fiebjje, Setje — Quiddje), während das „chen“ uns Nordwestern fremd und unbehaglich vorkommt.

Eine Rheinländerin macht mich übrigens darauf aufmerksam, daß im Rheinland zuweilen Bonbong, Mehrzahl Bonböngcher, vollständig aber immer „Klümpechen“ gesagt werde, und daß „Bröschen“ von Brosam käme. Wer teilt darüber Näheres und Zuverlässiges mit?

Paul Wriede.

Die plattdeutschen Tiere. Soldaten ziehen ins Dorf, es gibt Einquartierung. Die Tierwelt kommt in Aufregung. „Suldaten, Suldaten“, schnattern die Gänse. „Wat for wüde, wat for wüde“, fragen die Enten. „Artillerie, Artillerie“, verkündet der Hahn. „Wau denn, wau denn?“ erkundigt sich der Hund. Aber der Kuhnhahn jammert: „O ach, du leebe Lied, o ach, du leebe Lied!“



Bücherbesprechungen



Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen.
Die Schriftleitung schickt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Belegbette ohne besondere Aufforderung zu.

John Brindman. Sein Leben und seine Werke. Von Wilhelm Schmidt. Kofstocf, Kaufungen-Verlag, 1914. Preis 1,50 M.

Unter den Festgaben zu Brindmans hundertstem Geburtstag ist Schmidts Werk die bemerkenswerteste Erscheinung. Es ist beträchtlich höher einzuschätzen als Welgiens Versuch, von dem es sich durch klare, übersichtliche Anordnung des Stoffes und eine schlichte Sprache vorteilhaft abhebt. Ich halte es für eine wesentliche Bereicherung der Brindmanliteratur und glaube zuversichtlich, daß es seine Aufgabe, zu Brindman hinzuleiten, erfüllen wird.

Sonderlich Neues hat Schmidt kaum aufzuweisen. Doch hatte er sich dieses Ziel gar nicht gesteckt. Die eigentlich wissenschaftliche Brindmanbiographie bleibt immer noch der Zukunft vorbehalten. Er hat aber, was bisher noch fehlte, die Hauptergebnisse der bisherigen Forschung, die teils zerstreut, teils nicht allgemein zugänglich waren, zusammengefaßt und damit seiner Arbeit eine gesicherte wissenschaftliche Grundlage gegeben. Er hat dabei die einzelnen Brindmanforscher und -freunde wiederholt zu Worte kommen lassen, wie denn überhaupt sein Buch reich an Zitaten ist. Wo es angeht, läßt er Brindman selber sprechen, in ausgewählten Dichtungen, besonders bezeichnenden Abschnitten seiner Prosawerke, mündlich verbürgten Aussprüchen, Briefstellen und Tagebuchblättern; und es ist zweifellos, daß diese Art Brindmans Bild lebendig hervortreten läßt. Mit einer anerkanntenswerten Objektivität tritt Schmidt selber in den Hintergrund, hält sich aber fast immer (bis auf einen sachlich berechtigten, aber im Gegensatz zu der übrigen Darstellung scharf gefaßten Widerspruch gegen Brandes S. 17 und S. 57) von jeder Polemik fern. Bei der Beurteilung der Werke übt er äußerste Vorsicht; ein Körnchen Kritik mehr hätte m. E. gelegentlich nicht schaden können. Einen warmen persönlichen Ton aber bringt er durch die trefflich geratene Umweltschilderung hinein. Sehr hübsch stellt er das alte Kofstocf dar. Eigene Erlebnisse und Jugenderinnerungen klingen darin nach.

Im einzelnen habe ich einzuwenden, daß die unbedeutende hd. Jugendllyrik zu hoch gewertet ist, was rein räumlich bei der Besprechung zum Ausdruck kommt; das ganz Goethe nachempfundene „Lied und Liebe“ läßt unmöglich Br.'s spätere Bedeutung als „Meister auf dem Gebiete der Lyrik erkennen“ (S. 34). Die sehr viel höher stehende „Tochter Shakespeares“ kommt demgegenüber gar zu schlecht weg, ebenso wie die umfangreiche hd. Balladenichtung; und auch „Von Anno Toback“ scheint mir nicht genügend gewürdigt zu sein. Ein Irrtum ist es, wenn Schmidt die von Römer aufgestellte Behauptung bekämpft, Br. sei bereits Mitarbeiter des 1. Jahrgangs der „Baltischen Blüten“ gewesen; nach meinen Aufzeichnungen, die ich allerdings zur Zeit nicht nachprüfen kann, steht das von Süßerott und von Schmidt selbst (S. 20) mitgeteilte Gedicht „Liebe, holde Kleine, liebe!“ im 1. Jahrg. S. 21. Die S. 21 ausgesprochene Hoffnung, das von Assur zum Besten der Abgebrannten in Hamburg herausgegebene und angeblich verschollene Gedichtalbum enthalte die Anfänge von Br.'s plattdeutscher Dichtung, ist leider hinfällig; in dem auf der Großherzoglichen Regierungsbibliothek zu Schwerin vorhandenen Büchlein finden sich nur vier hd. Seelieder. Überhaupt wird Schmidt schwerlich je pld. Gedichte aus Br.'s Jugend auffinden; ich selbst glaube, daß seine pld. Lyrik erst der Zeit nach der Rückkehr aus Amerika angehört. In Bezug auf die äußere Anordnung des Stoffes kann man geteilter Meinung sein, ob die bibliographischen Notizen in den Text eingestreut werden sollen.

Dr. Wilhelm Ruff.

Zwei Liebstudien. 1. Die englisch-schottische Raben-Ballade, 2. das Lammerstraten-Lied. Von Prof. Dr. Herm. Tardel. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Bremen. Bremen 1914 A. Guthe, Buchdruckerei.

Zwei wertvolle Beiträge zum Kapitel „Motivwanderungen“ bietet der Verfasser. Uns Niederdeutsche zieht natürlich besonders die zweite Arbeit an, die sich des berühmten Liedes annimmt, das Manchem von uns als eine Art heiterer Nationalhymne gilt. Wir sehen da — soweit wir nicht schon mal davon gehört hatten — daß es nicht nur die 2 nd. Fassungen gibt: die eine, die auf das Geigeken und das Wickelkind (auch Geigentind) die verschiedenen Nationalitäten, dann den Hanseaten und Napoleon folgen läßt, und die andere mit dem Brummbach und sonstigen Instrumenten, sondern daß die Verwandtschaft des Mannes de sich wat maken kann (zu der Tardel z. B. auch den aus Schwabenland kommenden Musikanten rechnet), sich über ganz Deutschland, ja über einen Teil Europas erstreckt. Auf die nd. Fassungen scheinen besonders die vläm. Lombard- oder Lammerstraat-Lieder eingewirkt zu haben. — Den allerneuesten Beitrag zur Lammerstraat, die zeitgemäße „englische Lammerstraat“ von Edm. Runge, konnte Tardel noch nicht in seine Studien hineinnehmen. Er ist auch erst Ende Oktober 1914 veröffentlicht worden. Paul Wriede.

Harbert Harberts, ein ostfriesischer Dichter. Im Auftrage des Ausschusses für Harberts Grab und Denkmal. Herausgegeben von Albrecht Janssen. Kommissionsverlag von W. Schwalbe, Emden, 59 S., Preis 65 Pfg. Einer der beliebtesten Feuilletonisten des früheren hamburgischen Volksblattes „Reform“ war der Ostfrieser Harbert Harberts, dem Leserkreise des Blattes noch besonders eng ans Herz gewachsen durch seinen „Rückblick auf die Woche“ in den Sonntagsausgaben. Daß dieser witzige Plauderer und spätere Mitherausgeber der „Lustigen Blätter“ (solange diese in Hamburg erschienen) auch ein Lyriker sei, konnte man aus dem „Reformkalender“ erfahren, der um jene Zeit alljährlich einige Gedichte von Harberts brachte. Daß er einer der besten ostfriesischen Poeten sei, das ahnte keiner. — Harberts Leben hat in Hamburg seinen Höhepunkt und sein vorzeitiges Ende genommen. Das Eingehen der „Reform“ und ein mehrmaliges Krankenlager durch Beinbruch brachte ihn in Nahrung Sorgen und 1895 zum Selbstmord. Harberts liegt auf dem Hamburger Zentralfriedhof in Ohlsdorf begraben. Jetzt wollen seine Landsleute ihm einen Grabstein setzen. Albrecht Janssen, Fr. Sundermann, Professor Borchling und andere bemühen sich darum. Auch der Ertrag des Harberts-Büchleins soll diesem Zwecke dienen. Darüber hinaus aber soll es auf Harberts hinlenken, aus dessen Gedichten es eine Auswahl von 17 hochdeutschen und 8 plattdeutschen bringt. Paul Wriede.

Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrgang 1914. XXXX. Norden und Leipzig. Diebr. Goltau's Verlag 1914.

Das neue Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung enthält Beiträge von Rich. Brill (Nied. Predigtmärlein), H. Deiter, Fl. Steinte (Niederdeutsche Sprachproben aus Posen), D. Weise, H. Ballschmiede, Chr. Krüger (Beiträge zu der in diesen Jahrbüchern so hoch gewerteten „Reuter-Philologie“), W. Schlüter, C. Borchling (die im 7. Jahrg. S. 148 der „M. a. d. N.“ gewürdigte Gedächtnisrede auf C. Walthers), endlich ein sehr erwünschtes Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in Bd. 1—40, dem hoffentlich auch ein Sachregister über die in den 40 Bänden enthaltene reiche wissenschaftliche Arbeit folgen wird. Paul Wriede.

Fahrensleute. Neue Seegeschichten von Gorch Fock. Hamburg 1915. Verlag W. Blogau jr. 184 S. Geh. 2, geb. 3 Mk.

Der Weltkrieg stürmt noch nicht durch dieses neue Buch Gorch Focks. Aber dennoch werden Kämpfe in ihm ausgetragen, und es ist darin die Rede von mancherlei Not zur See und auf dem Lande, von Menschen, die man lieb gewinnt mit ihren Vorzügen und ihren Schwächen. Den lustigen „Hamborger Janmooten“ vom vorigen Jahre hat Gorch Fock hier ein ernstes Buch an die Seite gestellt, das aber des Humors keineswegs bar ist. — Plattdeutsch sind diesmal nur zwei Geschichten geschrieben, aber auch die hochdeutschen fesseln uns Niederdeutsche, nicht zum wenigsten auch durch ihre kräftig-klare Sprache, die dank ihres niederdeutschen Einschlags so weit entfernt ist von einem blutarmen Schrifthochdeutsch. Das Buch wird seinem Verfasser neue treue Freunde gewinnen. Paul Wriede.

Hochverrat. Schwank in 1 Akt von Adolf Speinle. In Plattdeutsch überfetzt von Josef Heker. Verlag: Theater-Zentrale für die kath. Vereinsbühne. Warendorf in Westfalen.

Die Anweisung des Verfassers, daß die Damenrollen dieses Schwankes von Herren gespielt werden „können oder vielmehr sollen“, gibt uns einen trefflichen Fingerzeig, welcher literarischen Gruppe wir das Stück einzureihen haben. Nachzurühmen ist der kleinen Doffe, daß sie die bis zur Unerträglichkeit abgebrauchten Motive dieser Gattung mit Glück vermeidet. Es wird die Freude eines Dorfes geschildert über die Geburt eines Kaiser-Patentkinds und die Gewissensängste des Vaters, der seine Mitbürger nicht rechtzeitig darüber aufgeklärt hat, daß ihm statt des erwarteten 7. Jungen ein Töchterchen beschert worden ist. Die Lösung ist freilich in hohem Grade geschmacklos: das Kind befreit seinen Vater aus der Verlegenheit, indem es stirbt. — Einige Szenen sind jedoch sehr hübsch gelungen. Das Stück wird auf der Bühne, für die es gedacht ist, guten Erfolg haben. Hannah Ruhlmann.

Gedichte von Johann Beyer. Verlag von Franz Leumer, Bremen, 1913. (83 Seiten, geb. 1.50 Mk.)

Wie im Hochdeutschen, gelingen Johann Beyer auch im Plattdeutschen annehmbare Gedichte, die namentlich durch ihre schlichte, ungekünstelte, bremische Sprache für sich einnehmen und anspruchslosen Gemütern eine stille Freude sein werden. Mir haben am besten gefallen: Hermann Allmers und Fris Reuter, zwei Gedichte, in denen Beyer dem alten Marschenhäuptling und dem ewigen Mecklenburger seine Verehrung klar und herzlich bezeugt. Am bekanntesten ist wohl das Lied der Tagenbaren: „Bi Sunnschien un bi Aanwär . . .“ Sonst hat Johann Beyer jedoch wenig Eigentümliches und Hervortretendes: seine Weise hat immer oder doch fast immer die Allgemeinheit der Dichtung zweiter Hand: er ist eine schöne, stille Begabung, die wir uns beim Lesen gefallen lassen, die uns aber den Menschen nicht zu einer sichtbaren, umrissenen Gestalt werden läßt. Der Heimatboden ist kaum zu spüren: bei einem tagenbaren Bremer doch gewiß verwunderlich genug. Gorch Fock.

Zur Dörp un Heimat. Humoristische plattdeutsche Gedichte von Therese Ludwig. Zweite bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag Georg Grote, Hannover 1915. 158 S. Brosch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Das Buch enthält etwa 50 mit vielem Behagen erzählte „Läuschen“, die meisten in Versen, einige in Prosa. Paul Wriede.

Kalender. „De Riepenkerl. Westfälischer Volkskalender für 1915.“ Begründet von Dr. Augustin Wibbelt. 7. Jahrgang. Verlag und Druck von Fredebeul & Koenen in Essen (Ruhr). — „Gemeinnütziger Kalender für das Jahr Christi 1915.“ Druck und Verlag von G. Struwe's Buchdruckerei in Cutin. — „Großherzoglich Mecklenburgisch-Schwerinscher und Mecklenburgisch-Strelitzscher Kalender für 1915.“ Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung Wismar.

Der neue Jahrgang dieses Kalenders schließt sich ihren Vorgängern würdig an. Das Streben nach einer recht frühen Herausgabe hat es mit sich gebracht, daß in den beiden erstgenannten Kalendern für 1915 des im Jahre 1914 ausgebrochenen Krieges nicht gedacht wird. Ein Beispiel von dem in einem Nachteil verkehrten Vorzug. Paul Wriede.

Kataloge. Antiquariatskataloge, in denen niederdeutsche Bücher enthalten sind: Ottosche Buchhandlung, Leipzig, Nr. 18. — Ferdinand Schöningh, Osnabrück, Nr. 163.

Niederfachsenbuch. Zu meiner Besprechung dieses Buches im 3. Heft des 7. Jahrganges füge ich auf Wunsch des Herrn Professors Ad. Bartels nach, daß seine Klaus Groth-Schrift eine Gelegenheits-, Geburtstagschrift war, die lediglich eine ästhetisch-literarische Würdigung des Dichters Klaus Groth bezweckte. Die darin enthaltenen Ausführungen über Groths „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ sind referierend auf die Autorität Friedrich Hebbels wiedergegeben. D. Steilen-Begefac.

| | | |
|---|---|---|
| ☐ | Aus Zeitschriften und Tageszeitungen | ☐ |
| Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht. | | |

- Jürgen Friedrich Ahrens.** Von Heinrich Lund. (Die Heimat, Kiel, 24. Jhg., Nr. 10).
- John Brindman.** Von Karl Krickeberg. (Daheim, 1914, Nr. 39).
- Johann Hinrich Fehrs.** „Moderne Zeit- und Menschheitsfragen im Spiegel von Fehrs' Dichtungen“. Von Dr. Rudolf Werner. (Eckart, 8. Jhg., Nr. 12).
- Emanuel Hiel.** „Deutscher als der deutsche Kaiser“. Von Paul Dunau. (Berliner Tageblatt, 13. Nov.).
- Fritz Reuter.** „En Breef von Fritz Reuter“. (An Fritz Ohnsorge.) Mitgeteilt von Dr. H. Klenz. (De Eelbom, 32. Jhg., Nr. 18).
- Volksprache und -dichtung.** „Heilpflanzen in Schleswig-Holsteinischen Bauerngärten“. Von Willi Christianen. (Niedersachsen, 20. Jhg., Nr. 4).
- Rechtsschreibung.** „Nochmals die plattdeutsche Rechtsschreibung“. Von Dr. R. Vonhof. (Niedersachsen, 20. Jhg., Nr. 1). — „Zur pl. Rechtsschreibung“. Von S. Deuchert. (Zf. f. deutsche Mundarten, 9. Jhg., Nr. 3.)
- Sprachgeschichte und -geographie.** „Die Mundart von Burg in Dithmarschen ufm.“, von R. Stammerjohann; „Der historische Rölner Sprachschag“, von Dr. A. Wrede; „Niederdeutsches in Thüringen“, von O. Weise. (Zf. f. deutsche Mundarten, 9. Jhg., Nr. 3.)
- Blämische Sprache und Art.** „Heraus mit der vlämischen Hochschule“. Von Fritz Bley. (Zeitfragen, 4. Nov.). — „Das Blamen- und Wallonentum in Belgien“. Von Dr. Hans Philip. (Deutsches Offizierblatt, Berlin, 22. Oktbr.). — „Die belgische Nation — ein Trugbild“. (Süddeutsche Zeitg., 2. Nov.). — „Die vlämische Bewegung Belgiens“. Von P. Sürter. (Düsseldorfer Tagebl., 12. Nov.). — „Wandern und die deutsche Presse“. Von Fritz Bley. (Tägl. Rundschau, 11. Nov.).
- Neuplattdeutsche Bewegung.** „Das Plattdeutsche im Leseunterricht“. Von P. Jeep. (Braunschw. Heimat, 5. Jhg., Nr. 1). — „De plattdütsche Bewegung un de Krieg“. Von H. R. A. Krüger. (De Eelbom, 32. Jhg., Nr. 21, 22).

| | | |
|---|---|---|
| ☐ | Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg | ☐ |
|---|---|---|

Quickbornmitglieder im Kriege. Als zum Heere, zur Marine oder zum Sanitätsdienst einberufen sind bis Mitte Dezember folgende Mitglieder bekannt geworden: Rektor H. Bacheberg, Dr. Hans Friedr. Blund, Julius Broszjinsky, Otto Brüning, Dr. W. A. Burchard, J. Christoff, Gustav Cramer, Herluf Godenrath, Hellmuth Günther, Dr. H. Hanßen, Carl Harder, Dr. Herm. Hartmeyer, Dr. Heinr. Hartensee, Rektor Guido Höller, Alfred Hügel jr., Landgerichtsdirektor Ipsen, Ludwig Jürgens, G. Radschlieff, Dr. G. Ruhlmann, Direktor Prof. Dr. Otto Lauffer, Dr. med. Aug. Predöhl, Prof. Dr. G. Rosenhagen, Henry Schaper, Martin Scheer, Paul E. Sibeth, Dr. Wolderich, Carl Wolff, Hamburg; W. von Have, Bergedorf; Adolf Wittmaack, Hinrich Wriede, Finkenwärder; Dr. G. Bonne, Kl.-Flottbeck; Hans Victor Hanssen, Ahrensburg; Hans Koch, Lauenburg; Postfretär Bildf. Plön; G. F. Meyer, Kiel; Otto Hagedorn, Fockbeck; Max Ruckei, Kurburg; Gustav Nesch, Glückstadt; Anton Hanßen, Brunshüttelkoog; G. Wilder, Helgoland; Dr. Wilh. Neese, Schwerin; W. Baustian, Rostock; P. Strömer, Güstrow; Dr. med. Strauß, Dr. A. Nöldecke, Dr. Wolfgang Stammler, Hannover; Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Edward Schröder, Göttingen; Sanitätsrat Dr. G. Stille, Stade; Otto Hesse, Wilhelmshaven; August Hinrichs, Oldenburg; Dr. Carsten Strucks, Münster i. W.; Zahnarzt Pagel, Buer i. W.; A. Nebelung, Bergkamen; F. Wippermann,

D.-Meiderich; Nicolaus Bachmann, Berlin; Adolf Weigel, Dresden; Dr. Friedrich Krage, Einbeck-Leipzig.

Von diesen starben den Tod fürs Vaterland: Lehrer Otto Hagedorn, Oberlehrer Dr. Heint. Hartensee, Zahnarzt Pagel, wissenschaftl. Hilfslehrer Dr. Carsten Struck.

Es erhielten das eiserne Kreuz: Lehrer W. Baustian, Rechtsanwalt Dr. W. A. Burckard, Lehrer Anton Hansen, Inhaber und Hauptschriftleiter der „Hamburger Nachrichten“ Dr. Herm. Hartmeyer, Oberlehrer Dr. G. Ruhmann, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte Professor Dr. Otto Lauffer. Das Mecklenb. Militär-Verdienstkreuz für Auszeichnung im Kriege erhielt: Ministerialsekretär Dr. W. Neese.

Verwundet wurden: Schriftsteller Dr. jur. S. F. Blund, Ministerialsekretär Dr. W. Neese, Privatdozent Dr. Wolfg. Stammer, Schriftsteller Adolf Wittmaack.

Wir erbitten dringend umgehende Berichtigung und Ergänzung obiger Liste zur Nachtragung in den nächsten „Mitteilungen“, und um Aufgabe der genauen Feldadressen.

Ebenso erbitten wir Mitteilung über unser Mitglied Referendar Fr. Thilo, zuletzt in Litzum bei Esingtau. Für die Mitteilungen über den jetzigen Aufenthalt unseres Mitgliedes Kommerzienrat Konsul Goldbeck-Löwe besten Dank.

Niederdeutsche Kriegsbücherei. Für die Niederdeutsche Kriegsbücherei zeichneten bis zum 15. Dezember 1914:

150 M.: die Literarische Gesellschaft zu Hamburg.

je 50 M.: die Herren E. A. Buchmann, J. E. Stücken.

30 M.: Herr Dr. W.

25 M.: Herren F. W. Lafrenz (Newyork), Prof. Dr. Winkler.

„ 20 M.: Frau Marie Lange (München), Herren Ludwig Lambert, Hans Beud.

„ 10 M.: Herren S. Edm. Albers, Herm. Korff, Hugo Leon, Alfred Levy, Dr. Th. Redzlob.

6 M.: Herr S. Lepel.

„ 5 M.: Ungenannt, Fr. Samuelfson, Herren Ferd. S. Cohen, Rich. Hochbrunn, Paul Hoffmann, Oberlehrer Uebe.

„ 3 M.: Herren C. A. Vetter (Berlin), A. Weymann.

Den Eingang obiger Beträge bestätigt mit herzlichem Dank

Reimers Dr., Kassierer.

Seit der Quittung im Oktoberheft der „Mitteilungen“ bis zum 15. Dezember 1914 haben sich durch Bücherpenden an unserer Kriegsbücherei beteiligt: Kommerzienrat Max Brindman, Harburg (20 Bücher), E. Ebeling, Hannover (2 Bücher), A. Hupp (6 Bücher), Herm. S. Klappoth (4 Bücher), Marie Liedfeld (31 Bücher), Dr. Joh. Saff, Berlin-Steglitz (100 Bücher), Senator S. Tödter, Geestmünde (200 Bücher), Ungenannt (4 Bücher), W. Zierow, Güstrow (5 Bücher), Hamburger Ausschuss für Kriegsbüchereien (450 Bücher), Oberrealschule St. Georg (5 Bücher), R. Rauenhoven, Pankow (6 Bücher), Ungenannt (2, 3 und 3 Bücher), Hoch (10 Bücher, einige Zeitschriften usw.), Vortruppbund (60 Bücher), N. N. (3 Bücher), E. Frischgesell (17 Bücher), A. Seng (3 Bücher), Anna Meier (3 Bücher), S. Lübr & Dircks, Garding (150 Bücher, 120 Kalender), Konsul Carl Krüger, Tönning in Norwegen (5 Bücher), Gerth, Laeis & Co. (1 Buch), Jacob Bödemadt (55 Bücher, 70 Zeitschriften usw.), Rechtsanwalt Oldenburg, Oldesloe (30 Bücher), Verlag Eugen Diederichs, Jena (10 Bücher), S. Teut (9 Bücher), Heinrich Matthies, Stendal (9 Bücher), Otto Frölich (50 Bücher), Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig (100 Kalender), Carl Schubert (1 Buch), S. Sinram (10 Bücher), Heinrich Meggers (20 Bücher), Anna Risch (20 Bücher), Dr. Repsold (7 Bücher), Plattdeutscher Verein und F. Wippermann, Quisburg-Meiderich (11 Bücher), F. Tesch, Lütgenhof (55 Hefchen), Johs. E. Kabe (8 Bücher), Paul Wriede (10 Bücher), A. Th. Bergeest (7 Bücher), Georg E. P. Lorenz-Meyer (7 Bücher), S. W. Sievert (37 Bücher, 18 Liederbücher), Pastor Wilhelm (3 Bücher), Verein für Bierländer Kunst und Heimatkunde, Neuengamme (75 Jahrbücher), Landgerichtsdirektor Gustav Schiefker (31 Bücher), L. Simon (21 Bücher), Frau Regel, Dodenhuden (11 Bücher), M. Kraeft (1 Buch), L. Steffens (10 Bücher), S. J. Eggers (6 Bücher), F. Dörling (1 Buch), Anna Warburg, Altona (2 Bücher), Marie Firen (4 Bücher, 2 Spiele), Frida Spandow (7 Bücher), Marg. Möller (5 Bücher), Dr. Frits

Lottmann, Oldenburg (60 Bücher), Charles Mütge (5 Bücher), Carl Hoffmann (7 Bücher), Groeneveld & Möller (6 Bücher), E. Postelmann (5 Bücher), Anna und Gustav Reefe (2 Bücher, 8 Hefte), Charlotte Humwald (4 Bücher), Frau Dr. Martini (12 Bücher, 1 Spiel), Frau Dr. Vett (13 Bücher), Bertha Mißfeldt geb. Meyer, Friedenau (47 Bücher), Anker (19 Bücher), Frau Schwed (5 Bücher), S. G. Holtermann, Altona (7 Bücher), Emil Möbius (10 Bücher), Paul Milberg, Smyrna (6 Bücher), Emma Clausen (3 Bücher), Stadtrat Dr. Pauly, Kiel (5 Bücher), S. Heitmann (14 Bücher), Großloge I. O. G. T. Hamburg (100 Bücher, 100 Kalender, ferner plattb. Flugschriften). Soweit ein Ortsname fehlt, ist der Wohnort Hamburg.

Für alle obigen Spenden dankt herzlichst

Paul Wiede, 1. Vorsitzender.

Wir werden unseren Mitgliedern und Freunden dankbar sein für die Zusendung weiterer Bücher an unsere Sammelstelle für niederdeutsche Kriegsbücher im Hause des Verlages Alfred Janssen, Hamburg, Spitalerstraße 12 (Semperhaus). Auch Geldsendungen sind sehr erwünscht, die uns durch das dankenswerte Entgegenkommen mehrerer Verleger besonders wohlfeilen Büchereinkauf ermöglichen würden. Versendungen werden erbeten an unsern Kassierer, Rechtsanwalt Dr. Fr. Reimers, Hamburg, Hermannstraße 20. Bestätigung aller Eingänge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ erfolgen.

Jahresbeiträge für 1914/15. Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß bis zum 15. Dezember 1914 folgende Mitglieder unserer Vereinigung erhöhte Jahresbeiträge gezahlt haben:

a) statt 6 **Mark**

- 100 Mk. Literarische Gesellschaft zu Hamburg.
 50 „ Frau Senator Heidmann.
 je 20 „ Magistrat der Stadt Hannover, Herren Ad. Kirsten jr., J. C. Stülcken.
 „ 10 „ Plattb. Vereen „Jungs holt fast“, Altona, Touristenverband für Hamburg und Umgegend, Frau Anna Brettschneider, Frau E. Samel, Herren Chr. Klock, Dr. Tobler, Carl Jönsson, E. A. Buchmann, Prof. Dr. Borchling, Gust. Bodtris, Dr. C. Holm, Syndikus Dr. W. Heyden, Direktor Otto Harms, Fr. Höger, Fris Jeye, Rechtsanwalt Th. Klümpel, Landgerichtsdirektor Dr. S. Knauer, Heinrich Köpcke, W. Kölln, Herm. Korff, Direktor Victor von Koch, Alfred Levy, Johs. E. Rabe, D. Repsold, Edmund J. A. Siemers, Oscar Seelig, Th. Schlüter, Rechtsanwalt Dr. Vielhaben, Geheimer Kommerzienrat Wilhelm Boldens (Altona), Wilhelm Wulff, Dr. O. Witt, Mag W. Warburg, Wilh. Th. Wehber.
 „ 8 „ Herren Dr. S. Fredenhagen, Enrique Hagelstein, Landgerichtsdirektor Ipsen, Ernst Müller, Heinr. Sinram, A. Weymann.
 7 1/2 „ Frä. Auguste Rastening.
 7 „ Herr Herm. Klappoth.

(Soweit ein Ortsvermerk fehlt, ist der Wohnort Hamburg.)

b) statt 3 **Mark**

- 20 Mk. Frau Marie Lange (München).
 je 10 „ Herren J. S. Brumm (Neu-Wentorf), Walter Gebhard (Berlin-Grünwald), Adolf Poppe (Groß-Flottbeck), Otto F. Wehber (Schwartau), Wilh. Wehrenberg (Groß-Flottbeck).
 7 1/2 „ Herr S. Raack (Preez i. Holstein).
 6 1/2 „ Herr Joh. Torborg (Warstade).
 je 6 „ Herren J. J. Augustin (Glückstadt), Kommerzienrat Mag Brindman (Hamburg), Referendar S. G. Bartels (Frankfurt), Professor Dr. Bauer (Frankfurt), Georg Barteld (Mirov), Nicolaus Bachmann (Berlin), Professor Coers (Hildesheim), Mag Dorn (Alt-Kahlstedt), Hugo Fischer (Lima), Ludwig Frahm (Poppenbüttel), Joh. E. Fehrs (Reinbek), Georg Finke (Schöneberg), E. D. Fehrs (Hannover-Liss), Hans Gloy (Sande), L. Hansing (Elschburg), W. von Have (Bergedorf), Joh. Ed. Jepp (Gr.-Flottbeck), Dr. D. Jürgens (Hannover), Geheimerat Dr. Ferd. Krüger (Bredenev),

Fritz Lau (Glückstadt), Jos. Leopold (Warendorf), stud. phil. Lütj (Greifswald), Adolf Mundel (Bergeedorf), Professor Dr. O. Mensing (Kiel), E. Marcus (Münster), G. F. Meyer (Kiel), Heinrich Wisfeldt (Berlin-Friedenau), R. Meisner (Dackenhuden), Rechtsanwalt Ernst Oldenburg (Bad Oldesloe), Amtsrichter Dr. D. Seeböhm (Bergeedorf), Wilh. Sievert (Bergeedorf), S. Saate (Genua), Otto G. Soltau (Norden), Hans Schramm (Kiel), Carl Schwabel (Bergeedorf), Konrad Stuhlmann (Schwarzenbeck), Sanitätsrat Dr. Stille (Stade), Herm. G. Stachow (Blankenese), Geheimrat Dr. Tiedemann (Bergeedorf), Präsident Dr. Thomsen (Berlin), Otto Bogelsandt (Reinbek), Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt (Mehr b. Cleve), Professor Dr. Wilhelm Wigger (Oldenburg), Stadtrat Dr. Pauly (Kiel), Dr. med. Ritter (Geesthacht), Dr. P. Math. Schneidewirch (Müffel-dorf), Fr. Caemmerer (Gr.-Flottbeck), Frau M. Drewes (Berge-dorf), Frau Auguste Fock Wwe. (Bergeedorf), Frau Sofie Jansen (Dackenhuden), Frau Mathilde Kahle (Lübeck), Fr. Mathilde Kahle (Lübeck), Fr. M. M. Prüß (Schadeland).

- je 5 Mt. Herren Kaplan Bündgens (Bonn), S. Beckström (Stuttgart), Carl Eidner (Kassel-Bettenhausen), Felix Grabe (Lübeck), Professor G. Leithaeuser (Barmen), Bürgermeister Konrad Maß (Görlitz), Kgl. Schwed. Vize-Konful Joh. Folkard von Scherling (Rotterdam), Dr. Wolfgang Stammer (Hannover), W. Vietense (Breslau).
- „ 4 „ Herren Dipl.-Ing. Dr. Paul Berge (Griesheim), Aug. Bültermann (Bünde), Geheimrat Carl Denker (Charlottenburg), Prof. Ottomar Enking (Dresden), Professor Herm. Krumm (Kiel), Oberlehrer Julius Dickert (Altendorn), Bibliothekar Dr. Joh. Saß (Steglich), Rechnungsrat S. A. Schönbaum (Glückstadt), Dr. Rud. Schulze (Anna), Ratsarchivar Dr. F. Tuchen (Wismar), Karl Welge (Schöningen), Prof. Dr. Madel (Hildesheim).

Reimer s Dr., Kassierer.

Mitgliederversammlungen (kleine Vortragsabende). 165. Mitgliederversammlung Dienstag, den 13. Oktober 1914 im Patriotischen Gebäude. Der Vortragsversammlung ging die Hauptversammlung voraus. Der erste Vorsitzende, Paul Wriede, erstattete den Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr und gedachte der im Felde stehenden und der gefallenen Mitarbeiter und Mitglieder. — Den Kassensbericht erstattete Rechtsanwalt Dr. Fr. Reimers. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Hoffmann und Wriede und die Rechnungsprüfer Häger und Dr. von Reiche wurden wiedergewählt, ebenso P. Wriede zum ersten Vorsitzenden. (Zur Durchführung einer wirklichen Arbeitsteilung hatte Wriede vor dem Kriege Dr. Kuhlmann beredet, das Amt des ersten Vorsitzenden vom Herbst an zu übernehmen. Dr. Kuhlmanns Abwesenheit im Felde machte die Ausführung dieser Absicht leider unmöglich.) Anregungen an den Verwaltungsrat gaben die Herren Dr. W. Heyden und A. Weymann.

Dann trat Hans Langmaack an das Pult und las aus einer Reihe plattdeutscher Dichtungen vor, aus denen der Krieg in all seiner Majestät und mit all seinem Grauen, aber auch mit all seinem heldenhaften Humor zu uns sprach. Wir hörten die Sturmglocken den Ruf zu den Waffen ins Land hineinbrausen (Fr. Lau „Sturmglocken“), saßen den Landstürmer von Frau und Kind Abschied nehmen (Th. Westrich „Landsturm“), lauschten atemlos dem Krachen und Donnern der Schlacht (G. Finte „Bi Mes“ und J. Mühl „En sworen Drom“) und jubelten endlich den Glocken zu, die die Kunde von neuerrungenem Sieg in alle Welt hineinbrausten, die große mit dröhnendem Wunnen! wunnen! nunnen! und die kleinen mit jauchzendem Dank! Dank! Dank! (R. Wagenfeld „Siegesslocken“). Das alte Friesenwort „Lewer dod as Slaw!“ erwachte in Ludwig Frahm's Dichtung zu pulsendem Leben, die hangenden Sorgen der Frauen, aber auch die heldenhafte Unterordnung ihres eigenen kleinen Glückes unter das gottgesandte Schicksal des Reiches klangen erschütternd aus Ludwig Hinrichsens kleiner Dichtung „Helden“ hervor, rührend ergriff uns der Schmerz des alten Vaters, dem der Tod seiner beiden Söhne gemeldet wird: „Wat

schehn möt, schicht“ (von Hektor Sylvester). Dann wieder lösten Scherzgedichte von Gorch Fock, Frits Husmann, J. Jessen und Paul Alexander heiteres Lachen aus. Für all diese verschiedenen Gemütsstimmungen fand Langmaad überzeugende Töne; am packendsten aber sprach er das Kapitel „Aufgunst“ aus Wagenfelds Dichtung „Daud un Düwel“. Hier hat ein großer Dichter prophetisch Gegenwärtiges erschaut. Der blauäugige, blondlockige König, wer anders ist's als unser Kaiser, Wilhelm der Herrliche, und wer anders als das mißglünstige Albion ist der scheelblickende Feind, der dem Nachbar Ruhe und Glück nicht gönnt und den Krieg vom Zaun bricht, weil ihn das Gute empört und das Gemeine ihm Lebensbedingung ist? — Hans Langmaad rührte zu Tränen stummer Ergriffenheit; gibts einen schöneren Lohn und Dank? Gibts aber auch eine Sprache, die mit gleicher Tonfülle und gleicher Kraft wie das Plattdeutsche das, was das Herz ergreift, darzustellen weiß? D. S.

166. Mitgliederversammlung, Dienstag, den 10. November 1914 im Patriotischen Gebäude. Mit Belgien und der vlämischen Frage sich zu beschäftigen, haben gerade Vereine wie der Quickborn zur Zeit allen Anlaß. In der Einleitung seines den vlämischen Sprachenkampf behandelnden Vortrages auf dem letzten Vortragsabend des Quickborn führte Prof. Dr. Borchling aus, es sei möglich, daß die im Weltkriege von 1914 so kraftvoll und überwältigend hervorgetretene Einigkeit des gesamten deutschen Volkes und aller seiner Stämme, dieses köstlichste Gut, das uns Deutschen erblühen kann, nun ihrerseits das Werk der Ausgleichung und Abschleifung alles Sonder Eigentums der einzelnen deutschen Stämme zu Gunsten des allgemein-deutschen Typus in Sprache, Sitte und Art noch beschleunigen werde. Trotzdem brauchen wir Niederdeutschen auch jetzt nicht an der Zukunft unserer plattdeutschen Volkssprache zu verzweifeln. Wir werden auch nach dem Kriege weiter für unsere niederdeutsche Sprache kämpfen, auf ihre historischen Rechte hinweisen und ihre Bedeutung für die Verjüngung und innere Erneuerung der allgemein-deutschen Schriftsprache in das rechte Licht stellen. Blüht den deutschen Waffen aber, wie wir doch alle inbrünstig hoffen und wünschen, der volle Sieg, so werden gerade wir Niederdeutschen durch die Angliederung Belgiens an das Deutsche Reich oder doch jedenfalls durch eine engere Verbindung Deutschlands mit den vlämischen Provinzen Belgiens, eine höchst willkommene, außerordentlich wertvolle Verstärkung unseres niederdeutschen Volkstums und unserer niederdeutschen Interessen gewinnen. So ist es schon jetzt unsere Pflicht, uns näher mit dem vlämischen Volk, seinen Sprach- und Kulturbestrebungen und seinem Kampf gegen die wallonisch-französische Politik der belgischen Regierung bekannt zu machen. Das jüngst erschienene Heft der Mitteilungen aus dem Quickborn geht da mit gutem Beispiel voran. Die Geschichte der vlämischen Sprache und Literatur in ihrer jahrhundertelangen Entwicklung zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit der Geschichte unserer eigenen niedersächsischen Sprache und Dichtung. Wie bei uns das Hochdeutsche vorübergehend schon sehr früh, im 13. Jahrhundert, einen überwiegenden Einfluß auch in Niedersachsen besaß, so das Französische in Flandern, Brabant und Luxemburg. Auf beiden Gebieten folgt eine kräftige Reaktion der einheimischen Sprache und entwickelt vom 14. bis 16. Jahrhundert eine blühende reiche Literatur, hier in der mittelniederdeutschen, dort in der mittelniederländischen (altvlämischen) Sprache. Der unglückliche Freiheitskampf des 16. Jahrhunderts, der die belgischen Niederlande unter das spanische Joch und die katholische Kirche zurückzwingt, vernichtet auch die vlämische Literatur für mehr als zwei Jahrhunderte. In Niederdeutschland ist es umgekehrt, gerade die glückliche Durchführung der Kirchenreformation, die der niederdeutschen Sprache als Literatursprache den Todesstoß gibt. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, bei dem allgemeinen Erwachen der kleineren Nationalitäten, regen sich auch die beiden niederdeutschen Sprachen von neuem. Jetzt ist die vlämische Bewegung die stärkere von beiden, denn hier sind es zwei stammesverwandte Völker, die Flamen und die Wallonen, die um die politische Normachstellung im neuen Königreich Belgien kämpfen, während bei uns in Norddeutschland die niederdeutsche Sprache und ihre Bestrebungen jeglichen politischen Beigeschmacks entbehren. Die Geschichte der vlämischen Bewegung des 19. Jahrhunderts stellte der Redner dann mit allen

Einzelheiten in geschlossenem Zusammenhange dar. Es ist keine bloße Sprachbewegung, sondern außer der Sprache und Literatur spielen auch Musik, Kunst und Wissenschaft eine bedeutsame Rolle. Erst nachdem so allseitig die vlämische Sprache als Kulturträgerin erwiesen war, haben die politischen Erfolge der Blamen eingefest; sie liegen in einer ganzen Anzahl von Sprachgesetzen vor, durch die der vlämischen Sprache in den flandrischen Provinzen die ihr gebührenden Rechte in der Rechtspflege, der inneren Verwaltung, dem Volks- und höheren Schulwesen und in manchen mehr äußerlichen Dingen erkämpft worden sind. Trotz alledem stand der Erfolg der vlämischen Sache bei Beginn des Krieges noch in weitem Felde: die höchsten Gebiete des öffentlichen und geistigen Lebens waren ihrer Sprache immer noch verschlossen, die Zentralverwaltung, das Heer, die Hochschulen waren noch absolut französisch. Vor allem aber herrschte im täglichen Verkehr, im Familienleben, im Innern der gebildeten herrschenden Kreise beider Nationalitäten nach wie vor eine tiefe eingewurzelte unausrottbare Vorliebe für alles Französische. So darf man sicher sein, daß eine weitere Fortexistenz Belgiens in den alten Formen, zumal nach diesem Kriege, letzten Endes doch den sicheren Untergang des germanischen Volkstums der Blamen bedeuten würde. hw.

167. Mitgliederversammlung. Mittwoch, den 9. Dezember 1914. „Krieg und Frieden“ war der Name dieses Vortragsabends. Zunächst las Herr Ernst Schnadenberg (Altona) zwei Stücke vor, die er mit feinem Gefühl für die besondere Stimmung des diesjährigen Weihnachtsfestes ausgewählt hatte: Das mitleidsvolle Gedicht „Wihnachabend“ aus Groths „Quickborn“ und das 15. Kapitel aus dem Roman „Maren“ von Joh. Hinr. Febrs, das am Weihnachtabend zur Zeit des Schleswig-Holsteinischen Befreiungskrieges spielt und worin arme, verirrt und verlassene Menschenkinder doch noch des Friedens und Wohlgefallens teilhaftig werden. Die Weihnachtsvorlesung, die Herrn Schnadenberg Gelegenheit gab, seine schlichte und zu Herzen gehende Vorlesekunst zu entfalten, fand verdienten Beifall. — In die Gegenwart führte eine Vorlesung von Kriegsgeboten und Kriegsbriefen durch den ersten Vorsitzenden Herrn Paul Wriede. Die Gedichte entstammten vier neuerdings erschienenen Kriegsgebotensammlungen von Hermann Claudius, Gorch Fock, Ludw. Frahm und Hermann Wette. Auch sie zeigten wieder, daß die plattdeutsche Sprache keineswegs auf idyllische oder derbfomische Darstellungen beschränkt ist, daß sie vielmehr auch dem aus einer großen Zeit geborenen Ernst und Humor gewachsen ist, wenn nur die rechten Dichter sich ihrer annehmen. So fanden denn auch die Kriegsgebotens Gedichte lebhafteste Zustimmung und daselbe ist zu sagen von den Briefen aus dem Kriegsarchiv der Vereinigung Quickborn, mit ihren Berichten über das Ergehen von Mitgliedern in überseeischen Ländern und in der Front und den herzlichen Dankfagungen von Truppenteilen und Schiffsbesatzungen für die ihnen übersandten plattdeutschen Bücher. Den Beschluß der Vorlesung machte ein Dank und Weihnachtsgruß vom „U 9“. — Wie jedesmal nach den Kriegs-Vortragsabenden des Quickborn geben auch diesmal die am Ausgang bereitgehaltenen Sammelbüchsen eine gern ergriffene Gelegenheit, den Dank für das Gebotene durch eine Gabe an die Kriegshülfe und das Rote Kreuz zum Ausdruck zu bringen. hw.

Jahresbeiträge für 1914/15. Der Beitrag für die im Stadt-Postbezirk Hamburg-Altona wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 6 Mark (für die Zeit vom 1. März bis 30. September 3 M.), für die außerhalb dieses Bezirkes Wohnenden mindestens 3 Mark, für Vereine und Körperschaften ohne Rücksicht auf ihren Sitz mindestens 6 Mark. Die dem Quickborn angeschlossenen Vereine können die Veröffentlichungen (Vereinszeitschrift und Quickborn-Bücher) für ihre Mitglieder zu einem mit dem Verwaltungsrat zu vereinbarenden Betrage beziehen.

Das Vereinsjahr läuft vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915. Neueintretende Mitglieder belieben den von ihnen zu entrichtenden Beitrag an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11, einzuzahlen oder ihn auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg zu überweisen. Postanweisungen wolle man nur an den Kassierer, Herrn Dr. Fr. Reimers, Hamburg, Hermannstr. 20, richten. — Die Bewilligung erhöhter

Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht. Über die freiwillig erhöhten Beiträge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ quittiert werden. — Die Einladungen zu den Hamburger Vereinstaltungen werden nur an diejenigen Mitglieder geschickt, die mindestens 6 Mark zahlen.

Die **Bereinsbibliothek** befindet sich im deutschen Seminar (Vorlesungsgebäude, Edmund-Siemers-Allee). Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8—9 Uhr ausgeliehen. Die Mitgliedskarten sind bei jeder Bücherentleihung vorzuzeigen.

Als **Geschenke** sind eingegangen: Johann Meyers Sämtliche Werke, von Frau Bertha Mißfeldt, geb. Meyer; desgleichen von den Referenten einige der in den M. a. d. Q. besprochenen Bücher. Allen Gebern herzlichsten Dank!

Neue Mitglieder.

(Bis Mitte Dezember 1914.)

| | |
|---|--|
| Herr R. Dithmers, Hamburg | Herr Rechtsanwalt und Notar Ernst Oldenburg, Bad Oldesloe |
| Frau Senator Heidmann " | " Anton Hansen, Brunshüttelkoog (s. J. Lockstedter Lager) |
| Herr E. Romano " | " Gustav Dingemann, Olper (Br.) |
| " Theodor Schlüter " | " Hermann Bartling, Berlin |
| " E. Schürmann " | " Walter Gebhard, Brunswald |
| " Julius Schröder " | " Rgl. Schwed. Bizekonsul Johs. Folkard von Scherling, Rotterdam |
| " John Vermehren " | |
| " Amtsgerichtsekretär F. Voigt, Pinneberg | |

Werbetätigkeit. Wir haben trotz Kriegszustandes seit Oktober bis Mitte Dezember einen Zuwachs von 17 Mitgliedern zu verzeichnen. Als Werber haben sich in diesen letzten Wochen Frau F. Deters, Frau Dr. Kuhlmann, die Herren Johann Beyer (Bremen), G. Finte (Schöneberg), W. Kölln, Gerichtsekretär Lammers (Pinneberg), C. Rüdemeffer, H. W. Sievert, Carl Wolff (s. J. Lockstedter Lager) und Paul Wriede verdient gemacht.

Wir sammeln **plattdeutsche Kriegsbeobachtungen**, sind daher jedem Verfasser oder Leser dankbar, der uns solche entweder einsendet oder wenigstens nachweist. Für die uns bisher eingeschickten Dichtungen sagen wir besten Dank.

Die **Quickborn-Bücher** und die **Bereinszeitschrift** werden den Mitgliedern der Vereinigung Quickborn kostenfrei geliefert. Neueintretenden werden die in der Beitragszeit erschienenen Veröffentlichungen nachgeliefert. Die früher erschienenen Bücher „Holstenart“ von Johann Hinrich Fehrs und „Von alten Hamburgischen Speichern und ihren Leuten“ von Johs. E. Kabe, Schnack und Schnurren“ von F. W. Lyra, „Van Jabezstrand un Wersertant“ von Th. Dircks und „Finkwarder Speeldeel“ von Gorch Fock und Hinrich Wriede sind für 50 Pf. das Stück durch den Buchhandel zu beziehen. Im neuen Vereinsjahre wurde bisher ausgegeben: „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ von Klaus Groth. In der Herstellung ist begriffen „Plattdeutsche Straßennamen in Hamburg“ von C. Rud. Schmitzer.

Wohnungsänderungen beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Drucksachen zu vermeiden, recht frühzeitig anzumelden.

Das **nächste Heft** der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ erscheint voraussichtlich im April 1915.

Redaktions-schluss für das vorliegende Heft: 22. Dezember 1914.